



Kanton Zürich
Statistisches Amt

statistik.info 2019/02

www.statistik.zh.ch

Peter Moser

Vermögensentwicklung und -mobilität

Eine Panelanalyse von Steuerdaten des Kantons Zürich 2006–2015

Zusammenfassung

Das Vermögen ist neben dem Einkommen der zweite wichtige Indikator des materiellen Wohlstandes. Die Analyse der Daten von rund 507'000 Steuerhaushalten, die zwischen 2006 und 2015 ununterbrochen im Kanton Zürich veranlagt wurden, zeigt, wie sich die Vermögensverhältnisse absolut und relativ entwickeln.

Die Vermögenshöhe und –entwicklung steht in engem Zusammenhang mit dem Lebenslauf. Bis etwa zum 50. Altersjahr wächst das mittlere steuerbare Vermögen nur langsam. Danach beschleunigt sich aber der Vermögenszuwachs bis zum Pensionsalter erheblich. In diesem Lebensabschnitt sind die Einkommen oft am höchsten, während die Ausgaben eher abnehmen, und es fallen gehäuft Erbschaften an. Hinzu kommt, dass mit der Pensionierung während des Erwerbslebens fiskalisch unberücksichtigte Vorsorgegelder – Säule 3a und bei Kapitalbezug auch Pensionskassenguthaben – ins verfügbare und damit steuerbare Vermögen übergehen. Beim Übergang ins Rentenalter sind die Vermögen am höchsten und sie nehmen danach auch kaum ab.

Je höher ein Vermögen ist, desto stärker nimmt es absolut gesehen zu – zumindest im Erwerbsalter, denn im Rentenalter sind die Vermögensveränderungen in allen Vermögensklassen nur noch sehr gering. Auch die Einkommenshöhe hat einen positiven Einfluss auf die Vermögensbildung: Dieser Zusammenhang gilt für alle Altersgruppen, wenngleich auch er im Rentenalter abgeschwächt ist.

Die absolute Vermögensentwicklung ist zwar ein wichtiger Aspekt – aus einer sozialpolitischen Perspektive ebenso interessant ist aber die Vermögensmobilität, d.h. das Ausmass der Positionsveränderungen in der Vermögenspyramide. Generell zeigen die Steuerdaten, dass die Vermögensmobilität geringer ist als jene der Einkommen, und wie bei letzterem ist sie im Rentenalter erheblich tiefer. Die ausgeprägte Ungleichheit der Vermögen wird durch diese Mobilität im Übrigen leicht verringert: Besonders trifft dies in der späten Erwerbsphase zu, in der die Vermögen aus den genannten Gründen stark zunehmen.

Auch die Spitze der Vermögensverteilung ist kein geschlossener Zirkel. Denn von den Steuerhaushalten, die sich 2006 im obersten Prozent befanden – dafür musste man mehr als etwa 4.5 Mio Fr. Vermögen versteuern – blieben nur 56 Prozent während der gesamten zehn Folgejahre dauernd in diesem Segment. Aufsteiger von weit unten haben in dieser "one percent"-Klasse allerdings Seltenheitswert: Nur vier Prozent derer, die 2015 zu dieser Gruppe gehören, befanden sich 2006 in der unteren Hälfte der Vermögensverteilung. Noch seltener ist allerdings der Abstieg – nur jeder hundertste Steuerhaushalt, der sich 2006 in diesem Topsegment befand, versteuerte 2015 ein Vermögen unter der Medianschwelle.

Einleitung: Motivation und Fragestellung

Die Ungleichverteilung der materiellen Ressourcen ist fraglos eines der grossen Themen der Gegenwart – wenn es ein Indiz dafür bräuchte, so wäre es der Welterfolg eines beinahe tausendseitigen, trockenen statistisch-ökonomischen Wälzers wie Thomas Pikettys «Le Capital au XXI^e siècle». Das Ausmass und die Entwicklung der Ressourcenkonzentration wird auch hierzulande kontrovers debattiert. Forschungsprojekte¹ befassen sich damit, ebenso wie ein bundesrätlicher Postulatsbericht (Bundesrat 2014). Auch wir haben mit einer vertieften Analyse der Einkommensmobilität auf der Grundlage von Zürcher Steuerpaneldaten zu dieser Diskussion beizutragen versucht (Moser 2013).

Motiviert war jene Untersuchung inhaltlich dadurch, dass die lebenslaufbezogene Einkommensmobilität ein sehr wichtiger Aspekt des Themenkomplexes ist, der aber in den meist querschnittsbezogenen Untersuchungen dazu ausgeblendet wird. Dies liegt unter anderem an den hohen Anforderungen an die Datenqualität: Voraussetzung sind nämlich über die Jahre verknüpfbare Paneldaten zu den Einkommensverhältnissen von Individuen oder Haushalten. Die erstmalige Verfügbarkeit derartiger Steuerdaten über einen Zeitraum von zehn Jahren (2001–2010) für den Kanton Zürich gab deshalb von der Datenseite her den Anstoss.

Die Vermögen waren in dieser Datenquelle, den Zürcher Bundessteuerdaten, nicht von Anfang an enthalten. Mittlerweile kann aber auch die Entwicklung des mindestens ebenso interessanten Vermögens über den Zeitraum einer Dekade untersucht werden: Wie entwickelt sich die Vermögenssituation im Lebenslauf, absolut und relativ gesehen? Wie hängt diese Entwicklung mit den Einkommensverhältnissen zusammen? Wer vermag Vermögen zu bilden und weshalb? Und nicht zuletzt: Werden tatsächlich die(selben) Reichen immer reicher, wie oft aufgrund von Querschnittsdatenanalysen suggeriert wird, mit denen diese Vermutung aber gar nicht schlüssig verifiziert werden kann? – Das sind die Fragen, denen in dieser Publikation nachgegangen werden soll.

Das "Vermögen" – eine zwar interessante, aber auch schwierige Grösse

Die Vermögensmobilität ist auch deshalb besonders interessant, weil sie weit weniger intensiv erforscht ist als die Mobilität der Einkommen². Das liegt unter anderem daran, dass bei letzterem die Datenlage generell besser ist. Die individuelle Entwicklung von Erwerbs- oder Renteneinkommen kann auch auf der Grundlage von Panelbefragungen wie dem Schweizerischen Haushaltspanel oder der EU-weiten SILC erforscht werden, an denen die gleichen Personen über eine längere Zeit wiederholt teilnehmen. Für die Untersuchung der Vermögensentwicklung und -mobilität, zumal am oberen Ende der Verteilung kommen indessen fast ausschliesslich Steuerdaten in Frage.³ Dies nicht zuletzt, weil sich die Haushalte über ihre vollständige Vermögenssituation am ehesten beim Ausfüllen der Steuererklärung Klarheit verschaffen (siehe dazu auch Fluder et al 2017).

Das hängt auch damit zusammen, dass, anders als die meisten Einkommensbestandteile, nur ein – allerdings wichtiger – Teil der Vermögenswerte problemlos beziffert werden kann: Namentlich gilt dies für Aktiven wie z.B. Depots kotierter Wertschriften, Barguthaben oder, auf der Passivseite, Schulden, die für die Berechnung des Nettovermögens abgezogen

¹ So etwa ein Forschungsprojekt des Instituts für Soziologie der Universität Bern und des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule: «Income and Wealth Inequality, Deprivation and Wellbeing in Switzerland 1990–2013» (www.inequalities.ch). Oder das SNF-Projekt «The influence of Taxation on Wealth and Income Inequality – Long-Run Evidence from the Swiss Cantons» am SIAW der UNISG.

² Zu nennen sind etwa aus den USA Carroll und Hoffman (2017), basierend auf dem Panel Study of Income Dynamics (PSID), oder Hochguertel und Ohlsson (2011) für Schweden. Beide haben Paneldaten benutzt, bei letzteren fehlen allerdings Haushalte, deren Vermögen nicht besteuert wird.

³ Weil Vermögenssteuern heute nur noch in wenigen Ländern (OECD 2018) überhaupt erhoben werden, sind die schweizerischen Daten umso relevanter.

werden müssen. Der aktuelle Wert weiterer wichtiger Vermögensbestandteile wie Liegenschaften, aber auch von Autos oder sonstigen Wertgegenständen, muss hingegen meist geschätzt werden. Ermessensspielraum besteht auch in der Frage, welche langlebigen Gebrauchsgüter überhaupt zum Vermögen zu zählen sind.

Die fiskalische Definition des Vermögens

Die Steuergesetzgebung beantwortet diese Fragen, sie operationalisiert das Konzept «Vermögen» – allerdings nur soweit dies für fiskalische Zwecke notwendig ist.⁴ Aus dieser Perspektive relevant sind im wesentlichen jene Werte, über die der Besteuerte zum Zeitpunkt der Deklaration frei verfügt, abzüglich allfälliger Schulden. Obschon sie gemäss gängigen ökonomischen Definitionen zum Vermögen gezählt werden sollten (BFS 2014), fehlen deshalb Vorsorgesparguthaben der Säule 3a und Pensionskassenguthaben, weil sie nicht als Vermögen versteuert werden müssen. Sie manifestieren sich auf der Steuererklärung erst, wenn bei der Pensionierung die Vorsorgekonten aufgelöst werden oder ein Kapitalbezug von Pensionskassengeldern gewählt wird. Hinzu kommt, dass der Wert selbstbewohnter Liegenschaften systematisch unterschätzt wird, da der Steuerwert nur etwa 70% des tatsächlichen Verkehrswerts beträgt (Regierungsrat 2009).

Die Datengrundlage und Grundsätze ihrer Verwendung

Die vorliegende Analyse beruht auf den Zürcher Bundessteuerdaten der Zehnjahresperiode 2006–2015. Dieser Datensatz enthält neben dem (bundes-)steuerbaren Einkommenstotal auch das aus der kantonalen Deklaration stammende steuerbare Vermögen aller am ordentlichen Register Besteuerten. Verfügbar sind auch einige Zusatzangaben: Der Steuertarif, der eine grobe, wenn auch nicht konsequente Unterscheidung von Ein- und Mehrpersonenhaushalten zulässt,⁵ und, wichtig für die Vermögensthematik, ein «Steuerhaushaltsalter», das dem Alter der ersten auf der Steuererklärung aufgeführten Person entspricht. Bei Ehepaaren ist dies meist der Mann.⁶

Die steuerbaren Vermögens- und Einkommensbeträge – zur Vermeidung der Proliferation von Nullen im Folgenden in 1000 Fr (abgekürzt: k(ilo)Fr) angegeben – werden grundsätzlich teuerungsbereinigt (2015 = 100), sonst aber ohne weitere Manipulationen verwendet (siehe auch Moser 2013). Weil die Fragestellung Paneldaten erfordert, werden in die Analyse nur jene 507'000 Steuerhaushalte einbezogen, die lückenlos von 2006 bis 2015 im Kanton Zürich veranlagt wurden. Dies hat den methodischen Vorteil, dass ein sogenanntes balanciertes Panel vorhanden ist, bei dem alle Fälle in allen Zeitperioden erfasst sind.

Wie setzen sich die Vermögen zusammen?

Die vorliegende Analyse stützt sich auf die Vermögenstotale, weil nur sie im Panelformat verfügbar sind. Die Komponentensteuerstatistik 2011 gibt aber einen Eindruck davon, wie sich die Vermögen zusammensetzen.⁷ Auswertbar sind die elf Vermögensbestandteile des Hauptformulars der Steuererklärung: Grafik 1 zeigt, wie gross der Anteil der Steuerpflichti-

⁴ Eine Diskussion der Vor- und Nachteile von Steuerdaten sowie Hinweise auf die relevante Literatur findet sich in Moser 2013, vertieft auch in Farys 2015 oder Hümbelin und Farys 2015.

⁵ Einpersonenhaushalte werden zum Grundtarif, verheiratete Paare sowie Alleinerziehende zum Verheirateten-tarif besteuert. Partner in nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben zwar in einem Mehrpersonenhaushalt, werden aber einzeln zum Grundtarif besteuert. Den Steuerhaushalten ist der Tarif zugeordnet, zu dem sie in der Zehnjahresperiode am häufigsten besteuert wurden.

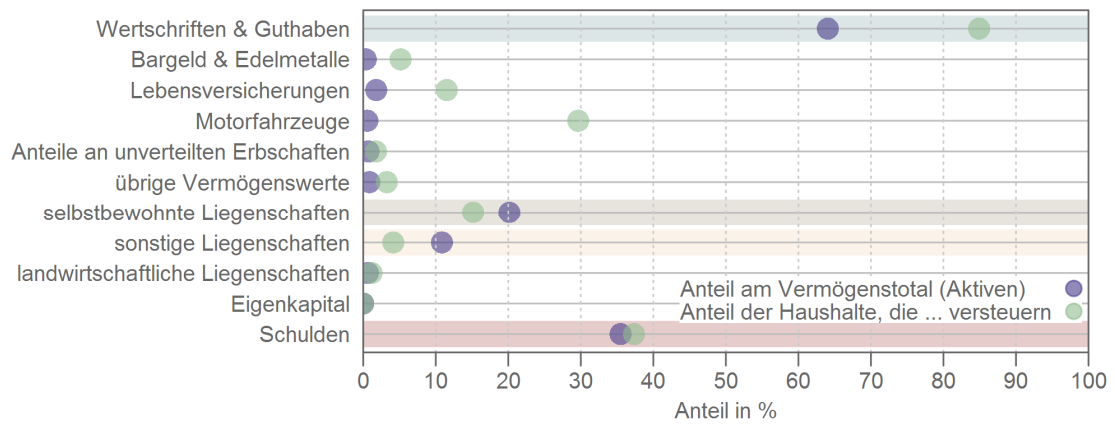
⁶ Die pseudonymisierte AHV-Nummer dieser Person dient auch als Verknüpfungsvariable für die Panelbildung (siehe dazu auch Moser 2013, Fussnote 3).

⁷ Die Komponentensteuerstatistik beruht auf einer Stichprobe von 45 Gemeinden, die rund 58% der Steuerpflichtigen erfasst. Fast die Hälfte (46%) stammt allerdings aus der Stadt Zürich, wo die Wohneigentumsquote bekanntlich tief ist. Um den Verhältnissen im gesamten Kanton besser gerecht zu werden, wurden die Daten auf Basis der BFS-Gemeindetypologie «Raum mit städtischem Charakter» mittels der Totale der Vollerhebung der Bundessteuerstatistik kalibriert, wobei die Stadt Zürich eine eigene, tiefer gewichtete Schicht bildet.

gen ist, welche die einzelnen Vermögensbestandteile deklarieren, und welchen Anteil am Total der Vermögensbestände letztere haben.

Grafik 1: Zusammensetzung der Vermögen

Kanton Zürich, 2011, gewichtete Werte (siehe Fussnote 7);



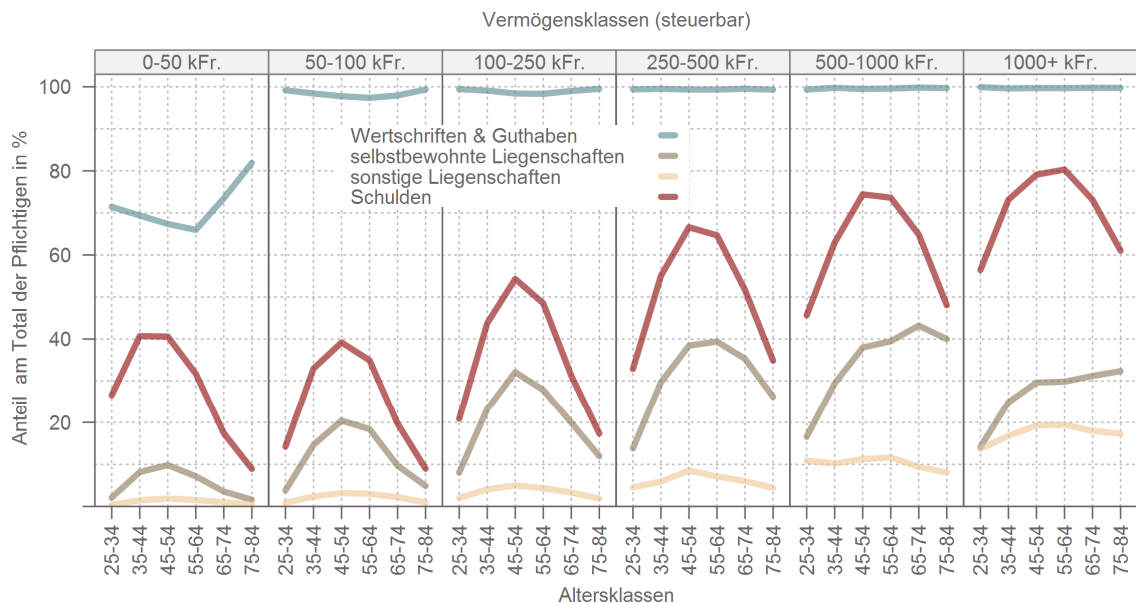
Grafik: Statistisches Amt Kanton Zürich; Quelle: Komponentensteuerstatistik 2011

Bloss einer davon, der Posten «Wertschriften und Guthaben», wird von einer Mehrheit der Steuerhaushalte (85%) angeführt. Er macht auch fast zwei Drittel (64%) der gesamten Aktiven aus. Zählt man selbstbewohnte Liegenschaften (von 15% deklariert 20% der gesamten Vermögensbestände) und sonstige, d.h. zum Verkehrswert besteuerte Liegenschaften (4% bzw. 11%) dazu, bilden diese drei Komponenten bereits 95% der insgesamt versteuerten Vermögensbestände. Die deklarierten Aktiven bestehen also im Wesentlichen aus Bankguthaben und Wertschriften sowie Liegenschaften, wobei die Eigenheime, wie erwähnt, erheblich unterbewertet sind.

Grafik 2 zeigt die grundsätzlichen Zusammenhänge zwischen dem Alter, dem steuerbaren Vermögen und dem Anteil der Steuerhaushalte, welche die drei wichtigsten Komponenten versteuern oder Schulden in Abzug bringen.

Grafik 2: Vermögenszusammensetzung nach Alter und Vermögensklasse

Kanton Zürich, 2011, gewichtete Werte (siehe Fussnote 7)



Grafik: Statistisches Amt Kanton Zürich; Quelle: Komponentensteuerstatistik 2011

Wertschriften und Guthaben gehören zum Vermögen beinahe aller Steuerhaushalte ungeachtet ihres Alters oder ihrer Vermögensklasse – mit Ausnahme der tiefsten (0-50 kFr.), wo dies nur für etwa 70% von ihnen zutrifft. Bei den selbstbewohnten Liegenschaften gibt es, unabhängig von der Vermögenshöhe, einen bogenförmigen Zusammenhang mit dem Alter bzw. dem Lebenslauf – junge Steuerhaushalte und solche im fortgeschrittenen Pensionsalter versteuern deutlich weniger oft ein Eigenheim als solche im mittleren Alter. Ein Zusammenhang mit der Haushaltsstruktur ist dabei naheliegend: Wohneigentum wird meist erst im Zusammenhang mit der Familienphase attraktiv und wird im Alter zum Teil wieder abgestossen, sei es durch Verkauf, Schenkung oder Übertragung im Rahmen eines Erbvorbezugs. Letztere Entwicklung schwächt sich allerdings mit zunehmender Vermögenshöhe ab. Der Anteil derer, die sonstige Liegenschaften versteuern, nimmt hingegen ziemlich altersunabhängig mit der Höhe des Vermögens zu.

Bleiben noch die *Schulden*, die beim fortan analysierten steuerbaren Nettovermögen abgezogen sind. In Grafik 2 ist ein starker Zusammenhang mit dem Eigenheimbesitz erkennbar. Zumal bei grösseren Beträgen (>100 kFr.) dürfte es sich deshalb um Hypothekenschulden handeln: Von jenen, die keine Liegenschaften versteuern, haben nur 12% Schulden über dieser Schwelle, während dies umgekehrt bei 80% der Liegenschaftsbesitzer zutrifft. Im Schnitt werden etwa 82% des gesamten versteuerten Liegenschaftswerts als Schulden abgezogen – was die Bedeutung der Liegenschaften für das versteuerte Vermögenstotal relativiert. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass 39% der Haushalte, die kein steuerbares Vermögen haben, mehr Schulden als Aktiven ausweisen, was unter anderem daran liegt, dass Hauseigentum in der Regel beinahe zum Marktwert belehnt wird, der Steuerwert aber, wie bereits erwähnt, deutlich tiefer angesetzt ist.

Der Zweck der Vermögensbildung

Bereits in der Vorläuferpublikation (Moser 2013) war evident, dass die Entwicklung der Einkommensverhältnisse stark durch den Lebensverlauf und damit das Alter geprägt ist: Beim Vermögen sollte dieser Zusammenhang eher noch stärker sein, da es sich um eine pfadabhängige Bestandesgrösse handelt, die direkt von der Vorperiode abhängt. Folgende Gleichung beschreibt den Vermögensbildungsprozess:

$$V_{t0} = V_{t-1} + \Delta V_{bewertung} + Einkommen \pm V_{transfers} - Konsum$$

Vermögen wird demnach gebildet, wenn das Einkommen und allfällige Vermögenstransfers wie Erbschaften oder Schenkungen sowie Bewertungsänderungen etwa bei Wertschriften den Konsum übersteigen – wenn ein Haushalt also spart. Verzehrt wird es im umgekehrten Fall. Aus ökonomischer Perspektive ermöglicht die Vermögensbildung eine Entkoppelung des Konsums von der aktuellen (Erwerbs-) Einkommenssituation und damit seine Verstetigung im Lebensverlauf. Vermögen kann so Einkommensausfälle während der Erwerbsphase auffangen oder Mittel für grössere Ausgaben bereitstellen, die mit den laufenden Einnahmen nicht gedeckt werden können. Zudem tragen vor allem grössere Vermögensbestände zumindest potentiell selbst wiederum zum Einkommen bei, sei es durch Zinserträge von Sparguthaben und Obligationen, Dividenden von Wertschriften oder Mieteinnahmen von Liegenschaften.

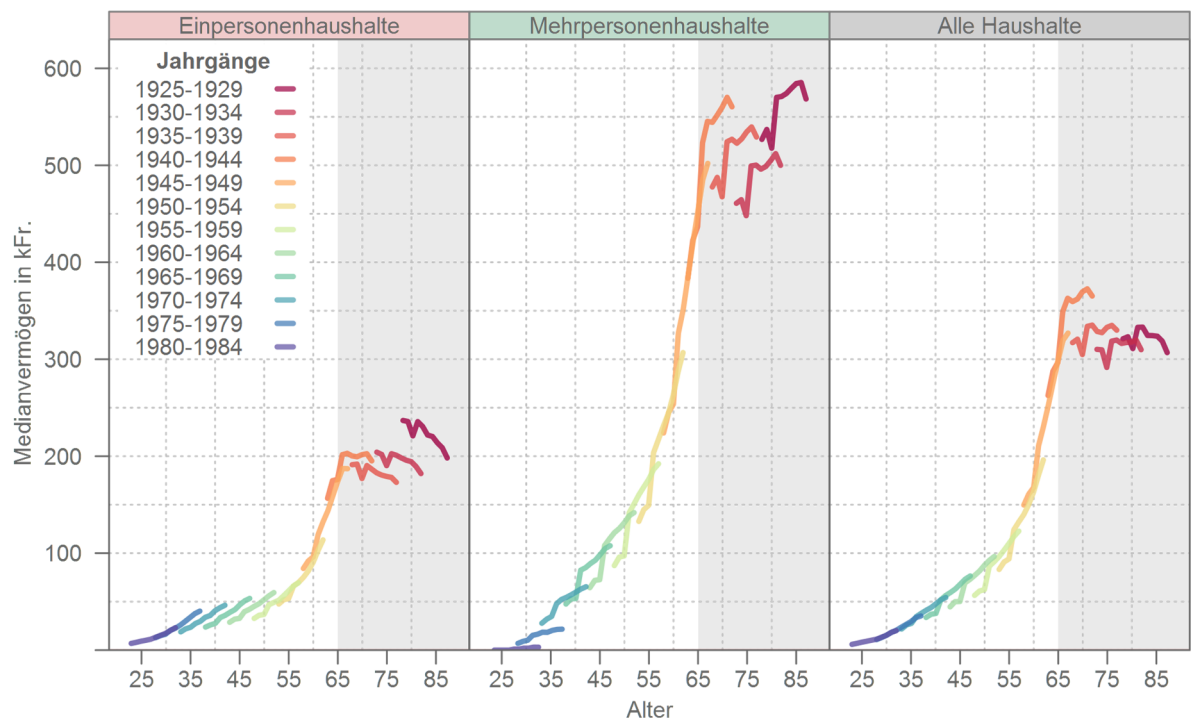
Gemäss der noch immer grundlegenden Life-Cycle-Hypothese des Ökonomen Franco Modigliani (Deaton 2005) besteht der – auch makroökonomisch relevante – Hauptzweck der Vermögensbildung jedoch darin, die Einkommenseinbusse nach dem Ende des Erwerbslebens auszugleichen. Das akkumulierte Vermögen kann dann im Rentenalter verzehrt werden. Trifft diese Vermutung zu, sollte das Alters-Vermögensprofil «buckelförmig» verlaufen und der Höhepunkt etwa mit dem Pensionierungsalter zusammenfallen (Japelli 1999).

Der Verlauf der Vermögensbildung: Eine Kohortenbetrachtung

Wie entwickeln sich die steuerbaren Vermögen im Lebenslauf tatsächlich? Unser Paneldatensatz erlaubt eine präzisere Beantwortung dieser Frage als bis anhin. Zwar kann die Vermögensentwicklung der einzelnen Steuerhaushalte nicht über ihr gesamtes Leben, aber doch immerhin über Lebensabschnitte von zehn Jahren Dauer verfolgt werden. Die Grafiken 3 und 4 zeigen, wie sich die Medianvermögen verschiedener Geburtsjahrgänge von Steuerpflichtigen zwischen 2006 und 2015 entwickelt haben.

Grafik 3: Vermögensentwicklung der Geburtsjahrgänge im Lebenslauf

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Starker Vermögenszuwachs vor der Pensionierung...

Grafik 3 bezieht die Entwicklung der Vermögen der Steuerhaushalte auf das Alter. Dargestellt ist der Median – das mittlere Vermögen in dem Sinn, dass die eine Hälfte der Steuerhaushalte ein höheres, die andere ein tieferes Vermögen hat. Bis etwa zum 50. Lebensjahr nimmt das Medianvermögen aller Haushalte zwar stetig, aber nur in geringem Ausmass zu. Dann beginnt allerdings ein starker Anstieg, der sich vor dem Pensionsalter akzentuiert: Zwischen 55 und 65 – dem Alter, in dem sich in der Analyseperiode vor allem die 1945 bis 1955 Geborenen befanden – verdreifachen sich die Medianvermögen von 100 kFr. auf rund 330 kFr.

Ein- und Mehrpersonenhaushalte unterscheiden sich dabei erheblich. Die Vermögen der Mehrpersonenhaushalte beginnen zwar etwas später zuzunehmen, der Anstieg besonders nach dem 50. Lebensjahr ist aber umso grösser: Zu Beginn des Pensionsalters hat der mediane Mehrpersonenhaushalt mit etwa 500 kFr. ein mehr als doppelt so hohes Vermögen wie ein Einpersonenhaushalt mit rund 200 kFr.

... und seine Erklärung

Grundsätzlich ist dieser Verlauf mit der Lebenszyklushypothese vereinbar. Erklärungsbedürftig ist aber die starke Zunahme der steuerbaren Vermögen zwischen dem fünfzigsten Altersjahr und der Pensionierung. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen sind die Erwerbseinkommen in diesem Abschnitt vor allem bei Mehrpersonenhaushalten am höchsten (siehe dazu z.B. Moser 2013), während die laufenden Ausgaben, etwa weil die Kinder bereits ausgeflogen sind, eher geringer sind als vorher: Es kann also gespart werden. Zum geradezu explosiven Wachstum der steuerbaren Vermögen in dieser Phase trägt aber auch bei, dass im Umfeld der Pensionierung fiskalisch unberücksichtigte Vermögensbestände ins steuerbare Vermögen transferiert werden. Dies gilt auf jeden Fall für Säule 3a-Guthaben, aber auch bei den Pensionskassenguthaben wählt fast die Hälfte der Neurentner einen vollständigen (31%) oder teilweisen (18%) Kapitalbezug.⁸

Last but not least fallen in dieser Phase aber auch Erbschaften gehäuft an: Gemäss Stutz et al. 2007 ist der Durchschnittserbnehmer 54 Jahre alt und fast die Hälfte gehört der Altersklasse der 45- bis 65-Jährigen an (ähnlich auch Jann und Fluder 2015 auf der Grundlage von Berner Steuerdaten). Auch die geerbten Summen sind in diesem Lebensabschnitt am grössten, weil die erbrechtlich privilegierten Kinder meist den grössten Teil der Vermögen ihrer im Schnitt rund 85-Jährigen verstorbenen Eltern erben.

Die Bedeutung von Erbschaften für die Vermögensbildung ist nicht zu unterschätzen: Überschlagsrechnungen für die gesamte Schweiz suggerieren, dass rund die Hälfte der vorhandenen Vermögen (Stutz et al. 2007, mehr als die Hälfte, Brühlhart et al. 2017 40%-50%) geerbt ist. Bei mehreren potentiellen Erbfolgern im Haushalt ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieser von einer Erbschaft profitiert höher – was ein Grund für das deutlich stärkere Vermögenswachstum bei den Ehepaaren sein dürfte.

Kaum Vermögensverzehr im Pensionsalter

Die verfügbaren Vermögen der Rentnerkohorten, die während der gesamten Periode im Pensionsalter waren (d.h. die Jahrgänge 1940 und früher), nehmen kaum ab, wie die Grafiken 3 und 4 zeigen. Diese aggregierte Sicht verbirgt allerdings Unterschiede zwischen den Haushaltstypen. Bei den Einpersonenhaushalten ist eine geringfügige Abnahme sichtbar, bei den Mehrpersonenhaushalten hingegen sogar eine leichte Zunahme. Weil die Vermögen nach dem Ableben nicht verloren gehen, sondern an die Folgegeneration vererbt werden, stützt dieser Befund im Übrigen auch die Hypothese, dass Erbschaften ein wesentlicher Treiber des Vermögenszuwachses bei den 50- bis 65-Jährigen sein dürften.⁹

Welche Rolle spielen Perioden- ...

Diese Zunahme darf allerdings nicht überwertet werden, denn ein Teil davon ist durch einen in Grafik 4 gut erkennbaren Periodeneffekt verursacht, d.h. ein Ereignis, das alle Geburtskohorten zum selben Zeitpunkt betrifft. Zwar haben sich zumal die hohen Vermögen (die eher in Wertschriften angelegt sind als tiefe, siehe Fluder et al. 2017) zwischen 2007 und 2008 synchron leicht vermindert, was der damaligen Finanzkrise und dem damit verbundenen Börsensturz zugeschrieben werden kann. Über die gesamte Periode dürfte sich dieser Börseneffekt allerdings mehr oder weniger neutralisiert haben, denn Ende 2015 hatte der SMI wieder etwa denselben Stand erreicht wie Ende 2006.

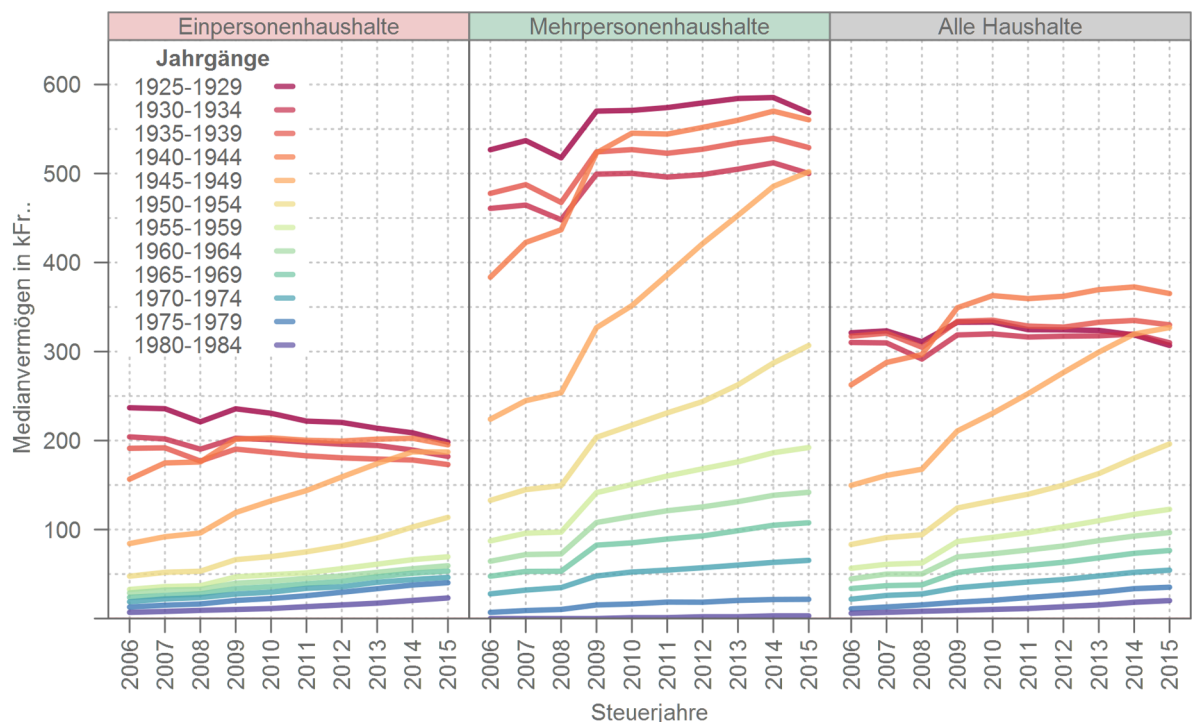
⁸ Siehe dazu Schüpbach et al 2018. Die Neurentenstatistik (NRS) des BFS, die dieser Publikation zugrundeliegt, ist allerdings erst für zwei Erhebungsjahre 2015 und 16 verfügbar und deshalb noch von beschränkter Aussagekraft, zumal der Anteil der Kapitalbezüger in der Vergangenheit, konjunkturabhängig erheblich schwankte. Siehe auch Bütler und Teppa (2005) für eine detaillierte Analyse der Entscheidung für Kapitalbezug oder Rente.

⁹ Erbschaften, die während des Untersuchungszeitraums im höheren Alter an den verbliebenen Ehepartner gehen, tauchen in unserem balancierten Panel meist nicht auf, weil in der Regel der Mann zuerst stirbt: Die Steuererklärung der Witwe wird dann unter einem neuen Identifikator geführt.

Die sprunghafte Zunahme der Vermögen zwischen 2008 und 2009, die in Grafik 4 gut erkennbar ist, hat hingegen eine steuerrechtliche Ursache: In diesem Steuerjahr trat die «Weisung 2009» in Kraft, mit der die Immobilienbewertung für die Vermögenssteuer den Marktverhältnissen angenähert, d.h. erhöht wurde.¹⁰ Die Zunahme der Vermögen der Mehrpersonenhaushalte – zumal im Rentenalter – die überproportional oft Hauseigentümer sind (gemäss Komponentensteuerstatistik 2011 26% gegenüber 9% bei den Einpersonenhaushalten), dürfte also teilweise ein steuerliches Bewertungsartefakt sein.

Grafik 4: Vermögensentwicklung der Geburtsjahrgänge 2006–2015

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

... und Kohorteneffekte?

Der verfügbare Beobachtungszeitraum von zehn Jahren ist kurz für die zuverlässige Identifikation von Kohortenphänomenen, die in unserem Fall beispielsweise durch generationelle Veränderungen des Sparverhaltens verursacht sein könnten. In Grafik 3 wären Kohorteneffekte daran zu erkennen, dass Haushalte gleichen Alters, aber unterschiedlicher Geburtsjahrgänge erheblich unterschiedliche Vermögensbestände aufweisen. Während des Erwerbsalters gibt es kaum Indizien dafür, schon eher dagegen im Rentenalter.

Die später geborenen Rentnergenerationen haben im gleichen Alter im Schnitt etwas tiefere Vermögen als die früher geborenen. Möglicherweise hängen diese Unterschiede mit dem 1985 eingeführten Pensionskassenobligatorium zusammen: Einerseits stand weniger Einkommen für privates Sparen zur Verfügung – andererseits war es auch weniger nötig, Vermögensbestände für die Altersvorsorge aufzubauen.

Nicht auszuschliessen ist aber auch, dass es sich um einen Selektionseffekt handelt, denn bekanntlich korrelieren Wohlstand und Lebenserwartung: Wohlhabende Steuerhaushalte (zumal jene, die im hohen Alter noch als Ehepaare besteuert werden) sind in unserem Pa-

¹⁰ In der Begründung zur Weisung 2009 ging der Zürcher Regierungsrat von einer Erhöhung der Vermögensteuerwerte für Immobilien um etwa 16% aus.

nel deshalb tendenziell wahrscheinlich überrepräsentiert (siehe auch Moser 2006 und Japelli & Modigliani 1999).

Vermögensbildung ist lebenslaufgebunden

Insgesamt ergibt sich als Fazit: Die Vermögensbildung ist vor allem ein Lebenslaufphänomen. Zwar gibt es Evidenz für Perioden- und möglicherweise auch Kohorteneffekte, sie spielen aber übers Ganze gesehen zweifellos eine untergeordnete Rolle. Das Vermögenswachstum konzentriert sich auf eine relativ kurze Phase zwischen etwa 50 und 65, in der sich verschiedene Faktoren kumulieren. Erbschaften, relativ zum Konsum hohe Einkommen, aber auch fiskalisch als Vermögen sichtbar werdende Vorsorgeguthaben dürften die wesentlichen Treiber des grossen Zuwachses sein.

Nach der Pensionierung bleibt ein nennenswerter Vermögensverzehr aus. Die laufenden Lebenshaltungskosten können offenbar durch die institutionalisierte Vorsorge (Pensionskasse und AHV) und allenfalls Vermögenserträge weitgehend gedeckt werden. Überraschend ist dieser Befund nicht: Dass die Vermögen im Rentenalter nicht im erwarteten Mass verbraucht werden, haben zahlreiche Studien zum Thema ergeben (z.B. Wanner et al 2008 oder Moser 2006). Zur Lösung dieses Rätsels sind verschiedene Alternativtheorien ins Feld geführt worden. So wurde etwa die Existenz eines Vererbungsmotivs postuliert oder dass der Zeitpunkt des eigenen Ablebens meist nicht im Voraus bekannt sei, was dazu führe, dass die eigene Lebensdauer tendenziell überschätzt und deshalb konservativ budgetiert werde (siehe dazu Deaton 2005). Zu bedenken ist aber auch, dass die grosse Mehrheit der unselbständig Erwerbstätigen nur noch über einen Teil des Sparens¹¹ und der Vermögensbildung mit dem Zweck der Altersvorsorge autonom entscheiden kann. Dieses «Zwangssparen» müsste bei einer Gesamtsicht natürlich berücksichtigt werden: Weil z. B. als Renten ausgeschüttete Pensionskassenvermögen im Mittel aufgebraucht werden, ist die Gültigkeit der Hypothese nicht grundsätzlich infrage gestellt (Japelli und Modigliani 1998).

Vermögensbildung: Wer hat, dem wird gegeben

Hochaggregierte Mittelwerte, wie sie den Grafiken 3 und 4 zugrunde liegen, können täuschen – es wäre durchaus möglich, dass die typische Entwicklung, die sie abbilden, erhebliche Unterschiede zwischen unterschiedlichen Vermögens- oder Einkommensklassen maskiert. Um Raum für die Differenzierung zu gewinnen, analysieren wir fortan nicht mehr die Vermögensentwicklung von Jahr zu Jahr, sondern nur noch die Vermögensveränderung während der gesamten Zehnjahresperiode 2006 bis 2015. Grafik 5 zeigt als erstes die Veränderung der Absolutbeträge der Vermögen in diesem Zeitraum, gegliedert nach Vermögenshöhe und Altersklassen jeweils zu Beginn der Periode.

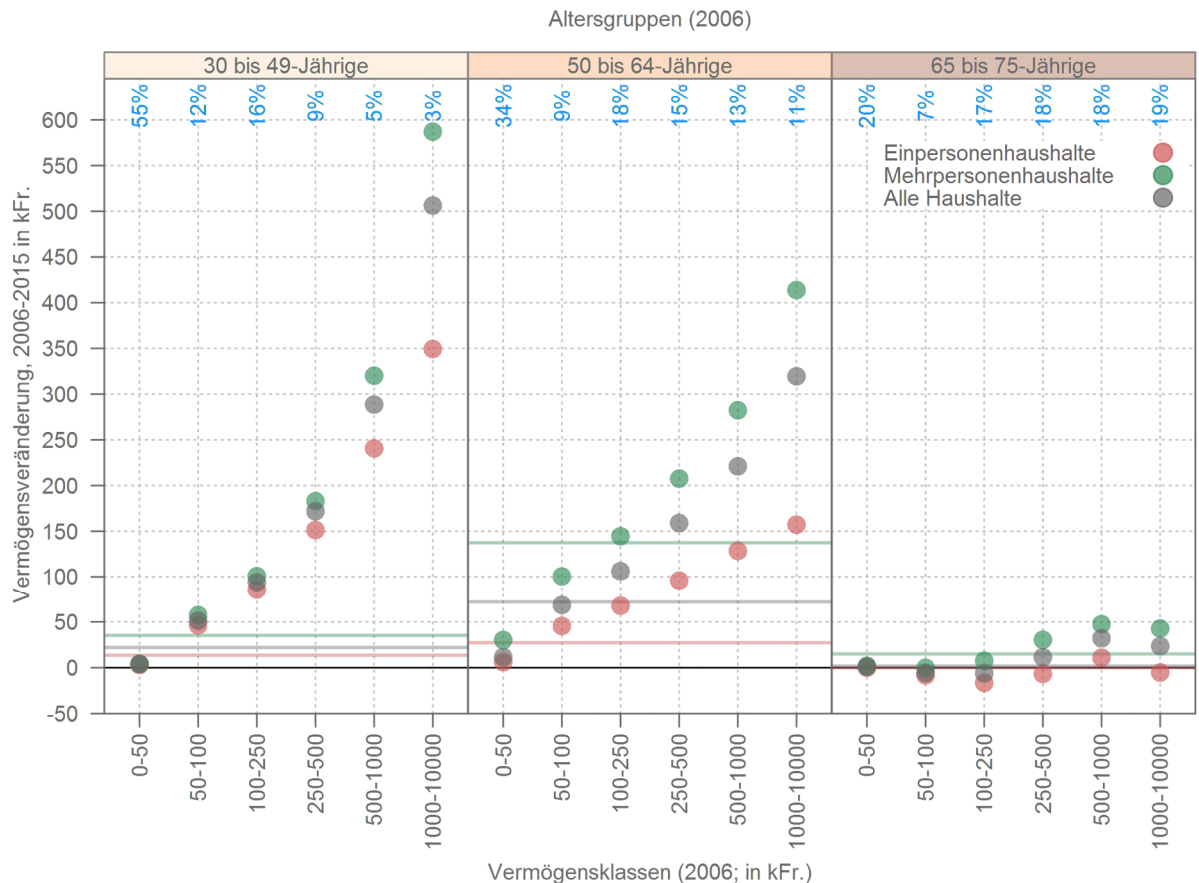
Die Altersklassen sind dabei so gewählt, dass drei wesentliche Abschnitte der Vermögensbildung unterschieden werden können: Eine erste Erwerbsphase (2006: 30 bis 49-Jährige), eine zweite bis zur Pensionierung (50 bis 64-Jährige) mit ihrem starken Vermögenswachstum und eine Pensionsphase (65 bis 75-Jährige). Vergrössert sich in einer Alters-Vermögensklassengruppe in den folgenden zehn Jahren das Medianvermögen, so sind die Werte positiv, verringert es sich, sind sie negativ.

Welche Erkenntnisse vermittelt Grafik 5? Nicht überraschend nehmen die Vermögen von Mehrpersonenhaushalten in allen Vermögensklassen stärker zu als jene von Einpersonenhaushalten. Besonders gross ist der Unterschied, wohl aus den bereits erwähnten Gründen, im «Erbalter» (2006: 50 bis 64-Jährig).

¹¹ Dies betrifft auf jeden Fall die Pensionskasse, doch die AHV fühlt sich, trotz Umlageverfahrens, aus der Sicht des Individuums nicht anders an – mit der Verminderung des verfügbaren Einkommens während des Erwerbslebens durch den AHV-Lohnabzug ist ein Rentenversprechen verbunden.

Grafik 5: Vermögensveränderungen nach Alter und Vermögenshöhe

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Erläuterungen: Die **Prozentzahlen** am oberen Rand zeigen den altersgruppenspezifischen Anteil der Haushalte in den Vermögensklassen. So liegt der Anteil der Steuerhaushalte bei den (2006) 30- bis 49-Jährigen mit einem Vermögen von mehr als einer Million bei 3%. Die durchgezogenen Linien zeigen das mediane Vermögenswachstum der Haushaltstypen in den Altersgruppen unabhängig von der Vermögenshöhe.

Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Klar ist aber auch der Zusammenhang zwischen der Vermögenshöhe und dessen Entwicklung: Je wohlhabender ein Haushalt bereits 2006 war, desto stärker nahm sein Vermögen in der folgenden Dekade zu.¹² Mit zunehmendem Alter schwächt sich der Zusammenhang allerdings ab: Das Vermögen eines Haushalts, der bereits in der ersten Erwerbsphase (2006: 30- bis 50-Jährig) ein Millionenvermögen besass – was freilich nur bei 3% dieser Altersgruppe zutrifft – wuchs im Mittel um rund 500 kFr. Dasjenige eines Millionärshaushalts in der Übergangsphase zur Pensionierung wuchs im selben Zeitraum nur um etwa 320 kFr. Die plakative Kapitelüberschrift ist also doch etwas zu relativieren, sie gilt nicht in jedem Alter gleichermassen.

Besonders trifft dies bei den Haushalten im Pensionsalter (2006: 65- bis 75-Jährige) zu: Ihre Vermögen bleiben unabhängig von der Vermögenshöhe ziemlich konstant. Lediglich die Vermögen von Einpersonenhaushalten nehmen in dieser Altersgruppe in beinahe allen Vermögensklassen ab, allerdings jeweils nur um wenige tausend Franken – und dies über den Zeitraum von zehn Jahren. Bei den sehr kleinen Vermögen ist der Spielraum nach un-

¹² Scharfsinnig könnte man einwenden, dass dieser Zusammenhang ein Artefakt der relativ breiten Altersgruppen sei: Dann nämlich, wenn sich die jungen Haushalte mit kleinen, noch langsam wachsendem Vermögen an deren unterem Rand konzentrieren und die grossen Vermögen am oberen Ende, wo das Vermögenswachstum sich (siehe Grafik 3) beschleunigt. Das Durchschnittsalter in den beiden ersten Altersgruppen nimmt mit dem Vermögen tatsächlich etwas zu. Bereinigt man die Resultate um diesen Effekt (indem man auf Basis Einjahresaltersklassen rechnet) so ändert dies die Resultate aber kaum. Der Einfachheit halber wird auf diese Bereinigung deshalb verzichtet. Beim Einkommen (Grafik 6) ist dieser Effekt belanglos.

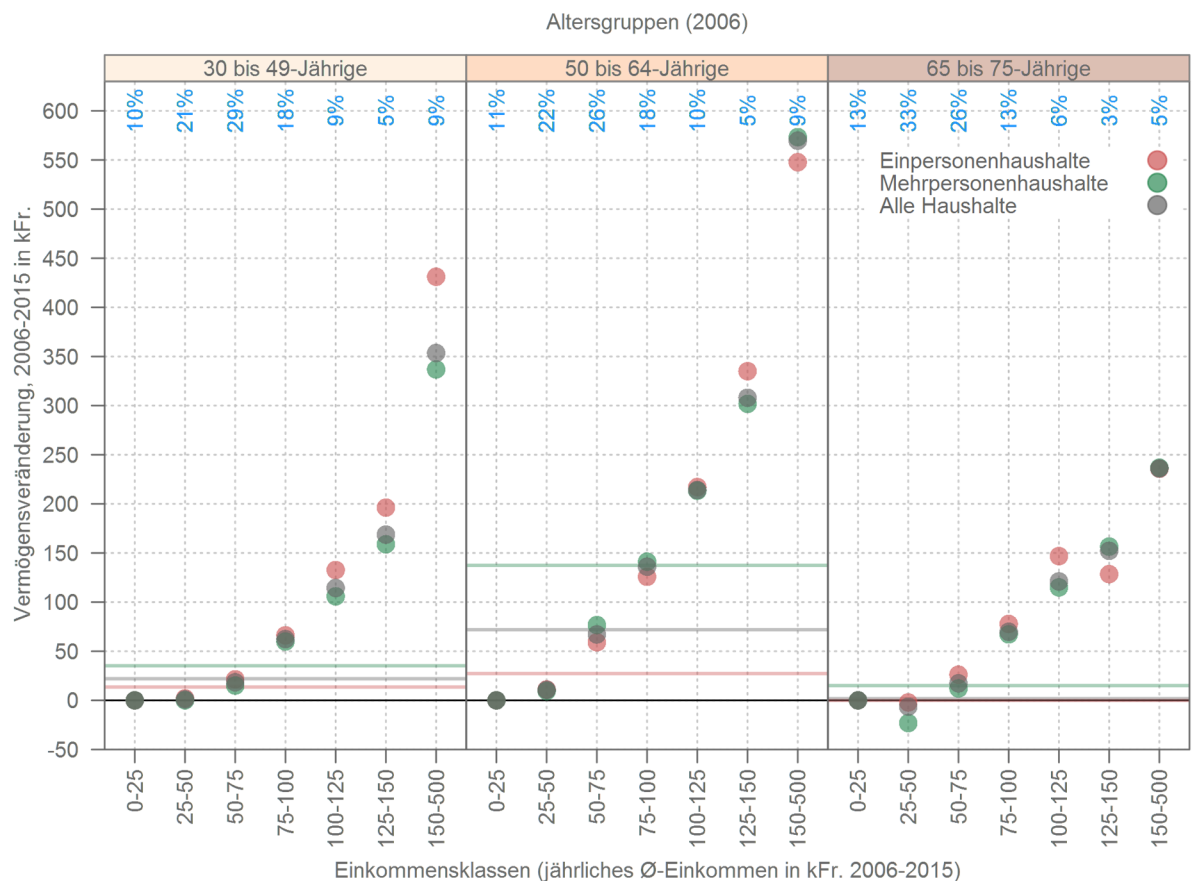
ten freilich begrenzt, denn negativ kann ein steuerbares Vermögen nicht werden. Auch wenn man nach der Vermögenshöhe differenziert, ergibt sich also kein Hinweis auf einen wesentlichen Vermögensverzehr im Pensionsalter.

Gute Einkommensverhältnisse begünstigen Vermögensbildung

Vermögen wird gebildet, wenn die Einnahmen die Ausgaben übertreffen. Grafik 6 zeigt deshalb analog zu Grafik 5 den Zusammenhang zwischen dem jährlichen steuerbaren Durchschnittseinkommen¹³ in der Untersuchungsdekade und der Vermögensveränderung in ihrem Verlauf.

Grafik 6: Vermögensveränderungen nach Alter und Einkommenshöhe

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Erläuterungen: Die Prozentzahlen am oberen Rand der Grafik zeigen den Anteil der Haushalte in den Einkommensgruppen bezogen auf die jeweilige Altersklasse. So liegt der Anteil der Haushalte mit einem steuerbaren Einkommen zwischen 150 und 500 kFr. bei den (2006) 18- bis 45-Jährigen bei 9%. Die durchgezogenen Linien entsprechen dem medianen Vermögenswachstum in der jeweiligen Altersklasse unabhängig von der Einkommenshöhe.

Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Der erwartete positive Grundzusammenhang zwischen medianem Vermögenszuwachs und Einkommenshöhe ist unabhängig von der Altersklasse evident: Je höher das Einkommen, desto mehr Vermögen wird absolut gesehen gebildet. Verallgemeinernd kann man sagen, dass Haushalte mit steuerbarem Einkommen von weniger als 50 kFr. unabhängig vom Alter kaum Vermögen bilden – und mit einem Gesamtanteil von rund einem Drittel (34%) bei den 30 bis 75-Jährigen ist dies eine erkleckliche Gruppe. Ein allerdings geringer Vermögensverzehr ist nur bei Rentnerhaushalten in der Einkommensklasse 25-50 kFr. festzustellen.

¹³ In unserem Datensatz sind dies die steuerbaren Einkommen gemäss Bundessteuerveranlagung.

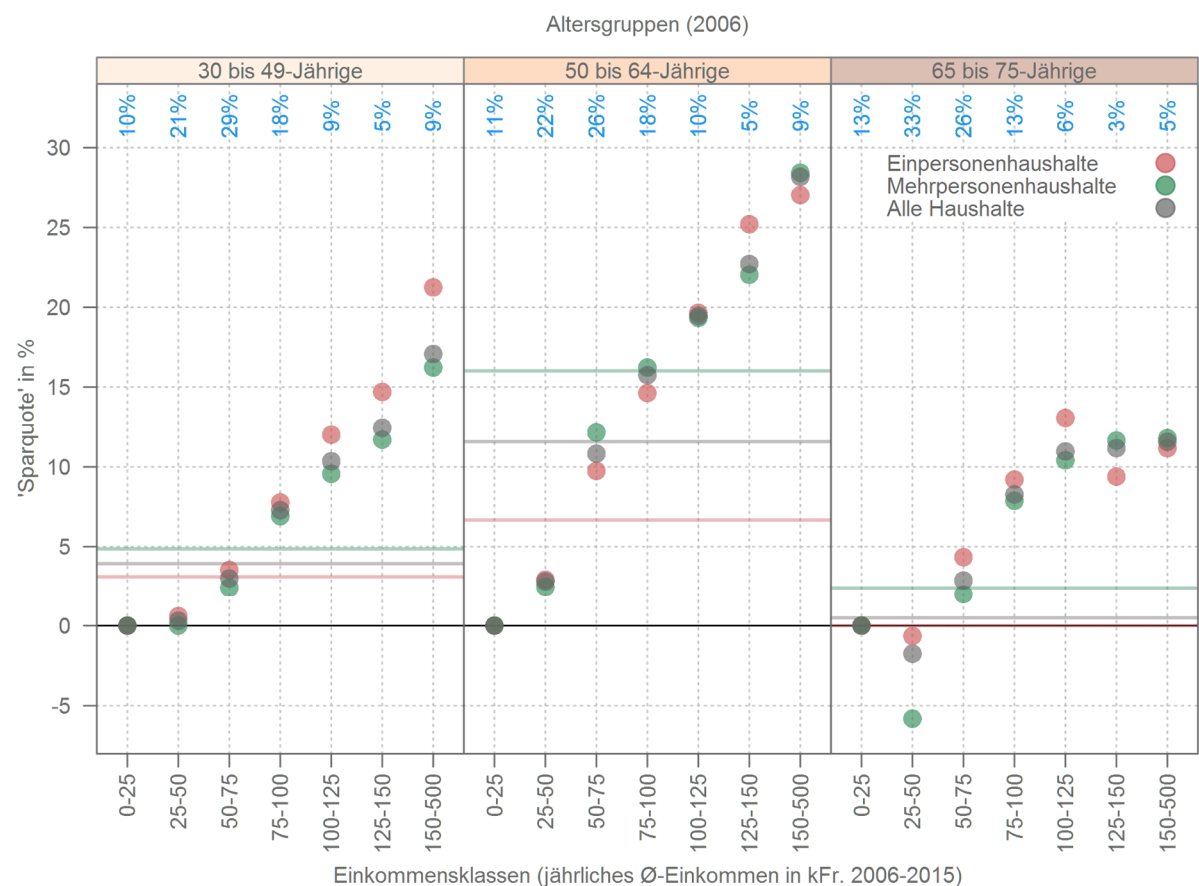
Unter den Haushalten mit steuerbarem Einkommen zwischen 50 und 150 kFr. – mit 58% Anteil eine knappe Mehrheit – nimmt die Vermögensbildung stetig zu. Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen akzentuieren sich allerdings: am grössten sind sie im obersten Segment (Einkommen von mehr als 150 kFr., 7% Anteil), und hier sind es vor allem die gut-verdienenden Rentnerhaushalte, die deutlich weniger Vermögen bilden.

Eine überschlagsmässige Sparquote

Setzt man die Vermögensentwicklung ins Verhältnis zum gesamten Einkommen während der Dekade, so lässt sich zudem eine überschlagsmässige «Sparquote» berechnen; sie ist in Grafik 7 dargestellt. Weil sie auf dem steuerbaren und nicht, wie das an sich angemessen wäre, dem verfügbaren Einkommen beruht, kann die Sparquote zwar nicht direkt mit den Angaben aus anderen Quellen, wie etwa der Haushaltsbudgeterhebung des BFS (HABE), verglichen werden – eine grobe, qualitative Einschätzung des Sparverhaltens lässt sie aber doch zu.¹⁴

Grafik 7: Sparquote nach Alter und Einkommenshöhe

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Erläuterungen: siehe Grafik 6

Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Grafik 7 zeigt, dass die Sparfähigkeit im Erwerbsalter mit dem Einkommen (die Einkommensklassen sind, ausser der nach rechts offenen obersten, äquidistant) ziemlich linear zunimmt: Haushalte mit höheren Einkommen sparen also absolut gesehen nicht nur deshalb mehr, weil ihr Einkommen höher ist, sondern weil sie einen höheren Anteil ihres Ein-

¹⁴ Die Sparquoten in der Haushaltsbudgeterhebung (HABE) beruhen auf den verfügbaren Einkommen, von dem die detailliert erfassten Ausgaben abgezogen werden. Die grundsätzlichen Zusammenhänge (z. B mit Alter oder Einkommenshöhe) sind aber in der HABE dieselben wie hier.

kommens sparen. Als Faustregel kann in etwa gelten: Pro 10 kFr. zusätzliches Einkommen steigt die Sparquote bei den (2006) 30- bis 49-Jährigen um etwa einen Prozentpunkt, bei den 50- bis 64-Jährigen um etwa 1.6 Punkte.¹⁵ Die zunehmende Sparquote in dieser Altersgruppe ist auf die bereits beschriebenen Phänomene (S. 4ff) zurückzuführen. Weil Bezüge von Vorsorgekapitalien nicht als Position auf der normalen Einkommensdeklaration (der die hier verwendeten Totale entstammen) versteuert werden, erscheinen sie nicht im Nenner, dasselbe gilt auch für Erbschaften und Schenkungen, soweit sie überhaupt versteuert werden müssen. Die Sparquote wird in dieser Altersgruppe also eher überschätzt.

Von diesem Muster weichen die Haushalte im Rentenalter ab: Einerseits weil die Sparquote bei den kleinen Einkommen negativ ist, andererseits, weil sie bei den höheren Einkommen zwar auch, aber nicht im selben Mass zunimmt wie bei den Haushalten im Erwerbsalter.

Relativ gering sind die Unterschiede beim Zusammenhang zwischen Einkommen und Vermögen zwischen den Haushaltsformen – nur in der jüngsten Altersklasse (18- bis 49-Jährige) ist der Vermögenszuwachs (und die Sparquote) bei den Einpersonen- etwas höher als bei Mehrpersonenhaushalten – wahrscheinlich eine Folge der höheren Ausgaben für die Kinder. In den Altersklassen darüber gibt es hingegen kaum systematische Differenzen.¹⁶ Die Unterschiede in der Vermögensentwicklung der beiden Haushaltstypen sind also vor allem auf ihre unterschiedliche Einkommenssituation zurückzuführen.

Vermögensentwicklung: Von den Mittelwerten zur Streuung

Die bisherigen Ausführungen zur Vermögensentwicklung bezogen sich auf Mittelwerte oder, genauer, robuste Mediane. Sie zeigen so typische Entwicklungen – und damit einen wichtigen, aber eben nur einen Teil der Wahrheit. Denn die Vermögensentwicklung ist durch erhebliche Streuung geprägt, die Pfade der einzelnen Haushalte verlaufen unterschiedlich. Entsprechend kann sich auch ihre Position im Vermögensgefüge aller Haushalte verändern. Dieser Prozess der Aufmischung der Vermögensverhältnisse im Laufe der Zeit ist ein wichtiger Teilaspekt der intragenerationellen sozialen Mobilität, die wiederum ein Indiz für die Durchlässigkeit einer Gesellschaft ist.¹⁷

Ein gebräuchliches Mittel zur Darstellung und Analyse derartiger Mobilitätsphänomene sind sogenannte Übergangsmatrizen: Sie beantworten die Frage, wie sich dieselben Haushalte 2006 und 2015 auf die Vermögensklassen verteilen, bzw. von welcher zu welcher Klasse sie «wandern». Grafik 8 zeigt dies mit vorgegebenen Klassengrenzen¹⁸ für die bereits verwendeten Altersgruppen und Vermögensklassen. Bei dieser Darstellung fließen also nicht nur relative, sondern auch absolute Veränderungen der Vermögensverhältnisse in die Betrachtung ein.

Wie ist sie zu lesen? Nehmen wir die Haushalte in der Altersgruppe der 2006 30- bis 49-Jährigen mit einem Vermögen von 100 bis 250 kFr. als Beispiel (◀). Von dieser Gruppe befindet sich 2015 rund ein Drittel (31.6%) noch in derselben Vermögensklasse wie 2006: Etwas mehr sind aber in die nächste aufgestiegen (32.6%; 250 bis 500 kFr. Vermögen), und 5% von Ihnen sind im Verlauf der Dekade sogar zu Vermögensmillionären geworden. Zusammengefasst steigen mehr als die Hälfte (51.2%) in dieser Gruppe in eine höhere Vermögensklasse auf. Vergleichsweise gering ist mit einem Anteil von 17.5% (10+7.5%) hingegen der Anteil der Haushalte, deren Vermögen sich verringert hat.

¹⁵ Diese Koeffizienten gelten für Durchschnittseinkommen unter 200 kFr. Sie wurden mittels altersspezifischer Regressionen ermittelt.

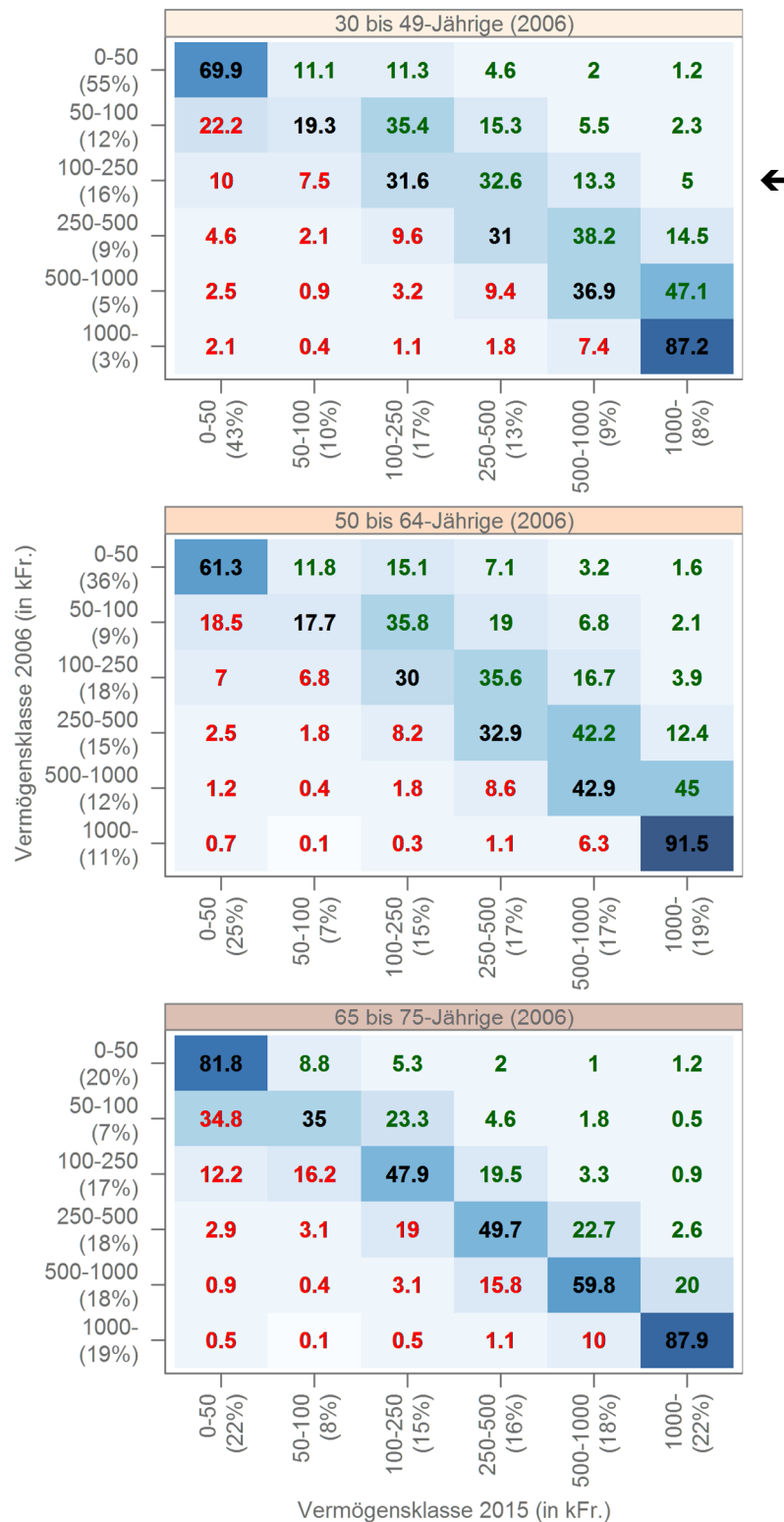
¹⁶ Die Unterschiede auf Aggregatsebene bei den (2006) 50 bis 65-Jährigen sind einzig darauf zurückzuführen, dass sich die Haushaltstypen unterschiedlich über das Einkommensspektrum verteilen: Mehrpersonenhaushalte sind bei den hohen Einkommen übervertreten.

¹⁷ Kein Thema ist hier die intergenerationelle Mobilität, die beim Vermögen wegen seiner Vererbbarkeit natürlich hochrelevant wäre, deren Analyse aber die Verknüpfbarkeit von Vermögensdaten über die Generationen hinweg voraussetzt.

¹⁸ Sie werden in der Literatur als *size transition matrices* bezeichnet (z.B. Formby et al. 2003).

Grafik 8: Absolute Vermögensmobilität nach Altersgruppen 2006–2015

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015, Anteile in Zeilenprozenten



Lesehilfe: siehe Haupttext. In den Zellen unterhalb (rote Werte) der Diagonale (schwarze Werte) befinden sich die Haushalte, die in tiefere Vermögensklassen absteigen, oberhalb (grüne Werte) jene, die vermögensmässig aufsteigen. Die Zeilenbeschriftung zeigt zudem, welchen Anteil die Vermögensklassen in der jeweiligen Altersgruppe 2006 hatten.

Grafik: Statistisches Amt Kanton Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Grafik 8 vermittelt verschiedene generalisierbare Erkenntnisse. Zum einen die relativ triviale, für alle Altersklassen gültige, dass grosse Vermögenssprünge tendenziell seltener sind

als kleine. Dies gilt sowohl auf- wie abwärts. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Haushalt mit einem Vermögen in der untersten Klasse (0 bis 50 kFr) im Verlauf einer Dekade ein Millionenvermögen anhäuft, liegt in allen Altersgruppen unter 2% – und ähnlich unwahrscheinlich ist das Umgekehrte.

Altersunabhängig ist auch, dass die Wahrscheinlichkeit eines Klassenwechsels an den beiden Enden der Verteilung deutlich geringer ist als in der Mitte. Haushalten ohne nennenswertes Vermögen gelingt es also verhältnismässig selten, solches zu bilden, was daran liegt, dass ihre Einkommen tief sind und entsprechend auch ihre Sparquote (siehe Grafiken 6 und 7). Das Umgekehrte gilt bei den Millionärshaushalten, wobei zu bedenken ist, dass die oberste Vermögensklasse breit und nach oben offen ist und deshalb auch grosse Vermögensveränderungen «schluckt».

Starke Vermögenszunahme bei grosser Streuung im Erwerbssalter ...

Neben diesen Gemeinsamkeiten gibt es aber auch deutliche Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Nimmt man die unterste und oberste Vermögensklasse aus, so steigen Haushalte im Erwerbssalter deutlich öfter in höhere Klassen auf, als dass sie absteigen. In der Altersklasse der 30- bis 49-Jährigen kommen auf einen Absteiger etwa drei (1:2.9) Aufsteiger, in jener der 50- bis 64-Jährigen ist das Verhältnis sogar beinahe eins zu vier (1:3.9). Überraschend ist das nicht, denn bereits in Grafik 5 war ja evident, dass die Vermögen in diesen Altersgruppen im Mittel zunahm. Grafik 8 zeigt aber zudem, dass die Verteilungen im Vermögensmittelfeld dieser Altersgruppe verhältnismässig flach sind – es ist also bei gegebener Ausgangslage vergleichsweise offen, wie die Vermögensverhältnisse zehn Jahre später aussehen. Die Mobilität in diesem absoluten Sinne ist also hoch.

... Stagnation im Rentenalter...

Anders liegen die Verhältnisse bei den Haushalten im Rentenalter. Einerseits halten sich die Anteile der auf- und absteigenden Haushalte etwa die Waage, andererseits ist aber auch der Anteil derer, die sich zehn Jahre später in derselben Vermögensklasse wiederfinden, deutlich höher als in den anderen Altersklassen: Bei den 30- bis 49-Jährigen beträgt er 53%, sinkt dann bei den 50- bis 64-Jährigen auf 49% – und bei den 65- bis 75-Jährigen sind es dann 64%, also rund zwei Drittel. Im Rentenalter ist die Diversität der Entwicklungspfade des Vermögens deutlich geringer als im Erwerbssalter, dessen Entwicklung (bzw. Stagnation) also auch gut prognostizierbar.

Die Mobilitätsverhältnisse am obersten Ende der Verteilung sind dabei ähnlich wie im Erwerbssalter, denn jeweils um die 90% der Vermögensmillionäre sind es unabhängig vom Alter auch zehn Jahre später noch. Dabei darf nicht vergessen gehen, dass ihr Anteil am Altersklassentotal (2006) mit beinahe einem Fünftel (19%) deutlich höher ist als bei den Haushalten im Erwerbssalter (3% bei den 30- bis 49-Jährigen, 11% bei den 50- bis 64-Jährigen).

... besonders bei den kleinen Vermögen

Auffällig ist aber, dass die Persistenz am unteren Ende der Verteilung deutlich höher ist: Mehr als vier Fünftel (82%) der Rentnerhaushalte, die 2006 weniger als 50 kFr. Vermögen versteuerten, befinden sich auch zehn Jahre später noch in derselben Klasse (gegenüber 70% und 61% im Erwerbssalter). Gerade Rentner mit sehr kleinen Vermögen bilden also keines mehr. Mit einem Anteil von einem Fünftel bilden sie allerdings auch eine deutlich kleinere Gruppe als im Erwerbssalter.

Dieser «Zementierung» der Vermögensverhältnisse im Rentenalter rührt einerseits daher, dass sich auch die Einkommenssituation kaum mehr verändert (siehe Moser 2013). Auch Erbschaften sind, soweit relevant, oft bereits angefallen, Pensionskassengelder bezogen.

Gerade die kleineren Einkommen bestehen aus einer stabilen Rente, mit welcher der Lebensunterhalt bestritten werden kann, ohne dass Vermögen verzehrt werden muss – es kann aber auch keines gebildet werden. Vermögensveränderungen könnten so vor allem noch durch unterschiedliche Sparquoten – wobei der Spielraum am unteren Rand der Verteilung gering ist – bzw. durch Bewertungsänderungen verursacht werden, die aber vor allem bei grösseren in Wertschriften angelegten Vermögen relevant sind.

Was versteht man unter relativer Vermögensmobilität?

Die bisherige absolute, an festen Klassengrenzen orientierte Analyse der Vermögensentwicklung hat zwar den Vorteil der Anschaulichkeit. Sie hat aber auch Nachteile. Die Klassenbildung ist willkürlich, was Vergleiche erschwert. Zudem werden zwei Aspekte miteinander vermischt: Einerseits die gerade im fortgeschrittenen Erwerbssalter sehr ausgeprägt altersgruppenspezifische generelle Vermögenszunahme, andererseits die Veränderungen der relativen Position der Haushalte im Vermögensgefüge, d.h. die Vermögensmobilität im engeren Sinne. Geht es darum, die Frage zu beantworten, ob die Vermögensschichtung starr oder eben, wie es eigentlich wünschbar wäre, durchlässig ist, sollte dieser letztere Aspekt isoliert betrachtet werden.

Tabelle 1: relative Vermögensmobilität – ein Beispiel

	Vermögen 2006	Rang 2006	Vermögen 2015	Rang 2015
Haushalt A	50	2	50	3
Haushalt B	30	3	80	2
Haushalt C	100	1	90	1

Was damit gemeint ist, veranschaulicht Tabelle 1. Haushalt A hat 2015 dasselbe Vermögen wie 2006, seine relative Position verschlechtert sich aber, denn er fällt auf den dritten Rang zurück – weil er vom Haushalt B überrundet wird, der auf den zweiten Platz vorrückt. Das Vermögen von Haushalt C schwindet absolut gesehen. Er kann aber seinen ersten Rang halten, weil auch 2015 kein anderer ein höheres Vermögen hat. Anders als bei der absoluten Perspektive impliziert die relative Betrachtungsweise, dass für jeden Haushalt, der aufsteigt, einer absteigen muss.

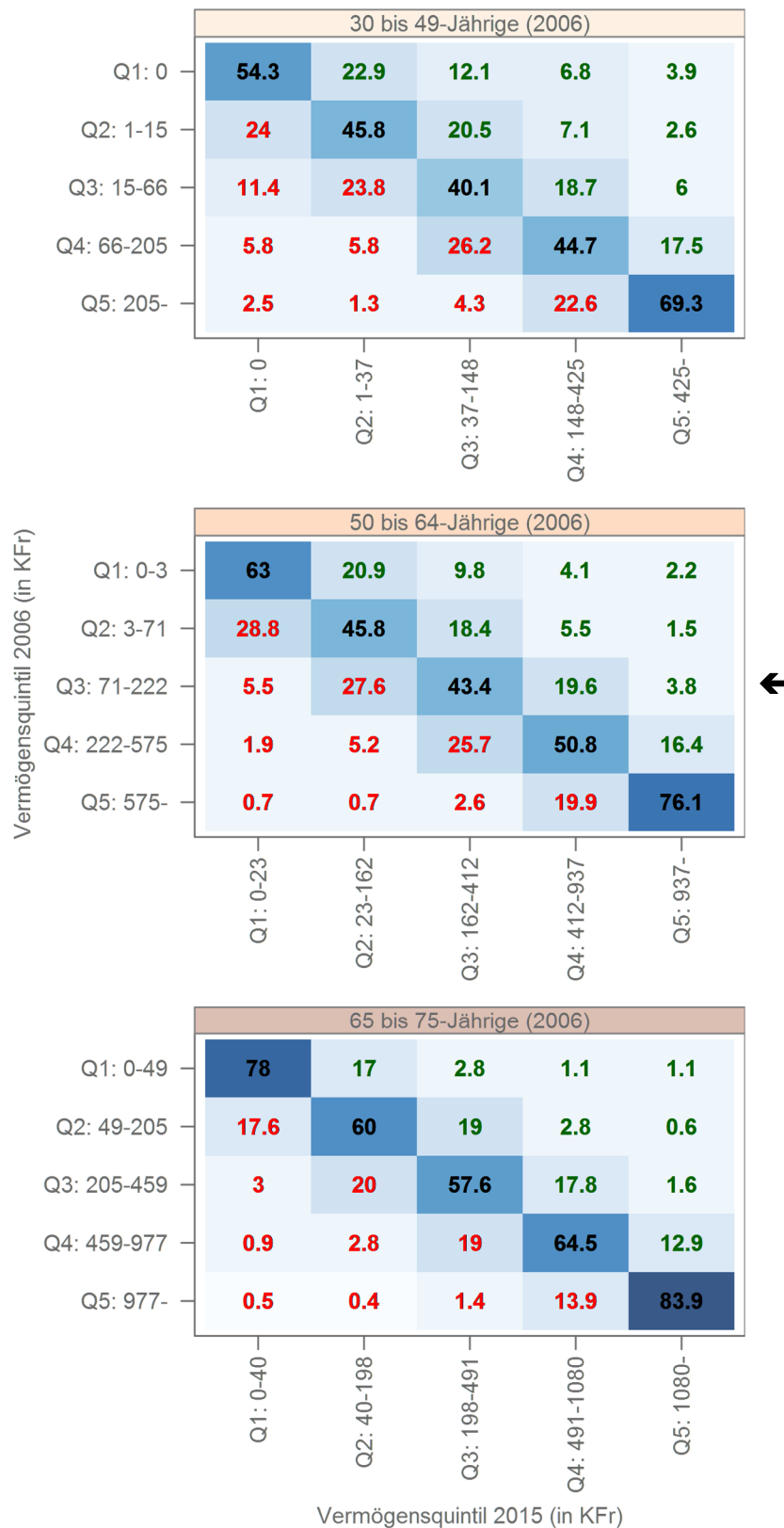
Relative Vermögensmobilität

Dieser relationale Aspekt lässt sich isolieren, wenn man die Vermögensklassen nicht wie in Grafik 8 fest vorgibt, sondern Rangklassen, sogenannte Quantile aufgrund der Daten selbst bildet. Grafik 9 zeigt für die drei Altersgruppen sogenannte Quintilmobilitätsmatrizen, bei denen fünf gleich grosse Gruppen gebildet werden. Ein Beispiel mag veranschaulichen, wie sie zu verstehen sind: Vom mittleren Fünftel (3. Quintil, siehe ◀ in der Grafik) der Haushalte in der Altersklasse der 2006 50- bis 64-Jährigen befand sich zehn Jahre später fast die Hälfte (43.4%) noch im gleichen Quintil, haben also ihre relative Position im Vermögensgefüge nicht wesentlich verändert. 3.8% der Haushalte haben sich in Relation zu ihren Gleichrangigen aber deutlich verbessert: sie gehören 2015 zum obersten Fünftel. Etwas mehr, nämlich 5.5%, sind hingegen ins unterste Fünftel «abgestiegen».

In dieser Darstellung ist die Vermögenszunahme, d.h. die erhebliche absolute Vermögensmobilität in dieser Altersgruppe, sozusagen «herausgerechnet». Denn um diesem mittleren Fünftel, das 2006 zwischen 71 und 222 kFr. Vermögen versteuerte, auch zehn Jahre später anzugehören, musste man 2015 zwischen 162 und 412 kFr. Vermögen, also etwa doppelt so viel, versteuern.

Grafik 9: relative Vermögensmobilität nach Altersgruppen 2006 bis 2015

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015, Anteile in Zeilenprozenten



Erläuterungen: siehe auch Grafik 9. In der Altersgruppe der (2006) 30- bis 49-Jährigen weisen rund 27% der Haushalte 2006 kein Vermögen aus, und auch 2015 sind es noch 22%. Quintilsgrenzen können also am unteren Ende der Verteilung knapp nicht bestimmt werden – ausser es würden den vermögenslosen Haushalten zufällig Ränge zugewiesen, was aber wenig Sinn macht. Dieses unterste "Doppelquintil" wurde deshalb aufgeteilt in jene, die gar kein Vermögen ausweisen und jene, die ein Vermögen zwischen 1 und der zweiten Quintilsgrenze versteuern.

Grafik: Statistisches Amt Kanton Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Gemeinsamkeiten ...

Zunächst ist in Grafik 9 allen Altersgruppen gemeinsam, dass sich die Anteilswerte nun viel stärker in den diagonalen Zellen konzentrieren – die absolute Verschiebung nach oben, welche die generelle Vermögenszunahme im Erwerbssalter spiegelt, ist durch die Verlagerung der generellen Vermögenszunahme in die variablen Klassengrenzen sozusagen aus der Betrachtung entfernt. Auch relative Veränderungen sind umso unwahrscheinlicher, je grösser sie sind. Die relative Vermögensschichtung ist also durch Stabilität geprägt: Zwischen der Vermögenslage der Haushalte in den beiden Referenzjahren besteht ein enger Zusammenhang. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass ein Haushalt, relativ gesehen, auch nach zehn Jahren vermögensmässig ähnlich positioniert ist.

In allen Altersgruppen ist die Stabilität zudem an den Enden der Verteilung grösser als in der Mitte: Sowohl im untersten wie im obersten Quintil ist der Anteil der Haushalte, die darin verharren, grösser als in den drei mittleren. Sowohl sehr «arme» wie sehr «reiche» Haushalte verharren also eher in ihrer Position. Dieses als «tail rigidity» bezeichnete Phänomen ist in diesem Zusammenhang die Regel – wie sich auch bei der Einkommensmobilität gezeigt hat (Moser 2013), und bei der Interpretation ist etwas Vorsicht geboten. Im untersten Quintil befinden sich auch jene Haushalte, deren Vermögen nach Abzug der Schulden negativ ist. Das oberste Quintil hat dagegen den breitesten Wertebereich: Es «verschluckt» deshalb auch sehr grosse absolute Vermögensveränderungen. Dies im Gegensatz zu den mittleren und unteren Quintilen, wo bereits einige tausend Franken Vermögen mehr oder weniger einen Wechsel der Quintilzugehörigkeit nach sich ziehen können (siehe auch Auten und Gee 2007).

... und Unterschiede

Zwischen den Altersgruppen gibt es somit Gemeinsamkeiten, sie unterscheiden sich aber auch in ihrem generellen Mobilitätsniveau. Als einfaches Mass dafür kann der vom Ökonomen Anthony Shorrocks entwickelte und nach ihm benannte Mobilitätsindex verwendet werden.¹⁹ Wenn sich die relativen Einkommenspositionen der Haushalte – im Rahmen der verwendeten Quintilseinteilung – nicht verändern würden, wäre die Vermögensmobilität minimal, der Wert dieses Mobilitätsmasses gleich Null. Vollständige Mobilität wäre hingegen vorhanden, wenn das Vermögen 2006 überhaupt keine Prognose des Vermögens zehn Jahre später zuliesse. Die Haushalte würden sich dann gleichmässig über die ganze Matrix verteilen, in allen Zellen stünde ein Wert von 20%.

In der Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen hat der Mobilitätsindex einen Wert von 0.61, bei den 50- bis 64-Jährigen ist er mit 0.55 etwas tiefer. Interessanterweise kommen Carroll und Hoffmann (2017), die ebenfalls eine Quintilmatrix der Vermögensentwicklung über den Zeitraum einer Dekade (2003–2013) für die USA auswerten, mit 0.62 zu einem Resultat in sehr ähnlicher Grössenordnung – obschon sie auf Befragungsdaten, das Panel of Income Dynamics (PSID), abstellen.

Im Rentenalter (65- bis 75-Jährige) sinkt der Mobilitätsindex dann auf 0.39. Ein analoges Phänomen zeigte sich bereits bei der Einkommensentwicklung (Moser 2013). Bezogen auf die hier untersuchte Periode und die verwendete Alterseinteilung betragen die Werte für die Einkommensmobilität im Erwerbssalter 0.64 bzw. 0.63 (30- bis 49-Jährige und 50- bis 64-Jährige), um dann auf 0.49 bei den Haushalten im Pensionsalter (65- bis 75-Jährige) abzusinken. Die Vermögensmobilität ist also stets etwas tiefer als jene der Einkommen: Eine akkumulative Bestandesgrösse ist wesensgemäss stabiler und ihre Mobilität deshalb auch geringer. Ansonsten ist diese Parallelentwicklung plausibel – denn neben Veränderungen des Konsumverhaltens wären erhebliche Veränderungen bei der Einkommenssituation eine

¹⁹ Siehe Atkinson und Bourguignon 2014 (S. 840) bzw. Shorrocks 1978. $SI = [n - trace(A)] / (n - 1)$ wobei A eine Quantilmobilitätsmatrix mit n Klassen ist. Zur Quantifizierung des Ausmasses der relativen Mobilität sind verschiedene Masszahlen entwickelt worden, die sich in ihrer axiomatischen oder normativen Motivation unterscheiden (siehe dazu Fields 2006, 2009, und Fields und Ok 1999) – im Endeffekt führen sie jeweils allerdings zu ähnlichen Resultaten.

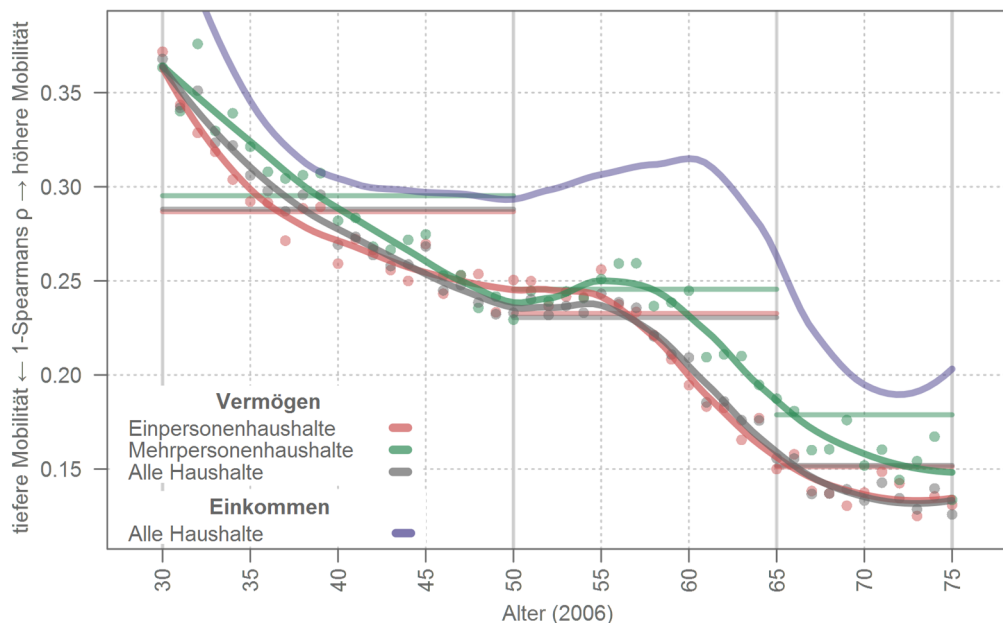
wesentliche potentielle Ursache von Vermögenssprüngen. Sind, wie das im Rentenalter meist zutrifft, die Einkommen stabil, so wird sich auch die Vermögenssituation nicht mehr wesentlich ändern.

Vermögensmobilität im Lebenslauf

Einen differenzierteren Blick auf die Entwicklung der Vermögensmobilität im Lebenslauf gibt Grafik 10. Einerseits sind keine Altersklassen gebildet, und die Mobilität der beiden Haushaltstypen ist ersichtlich. Andererseits beruht das hier verwendete Mass (Komplement von Spearman's Rangkorrelation; $1-\rho$) nicht auf Rangklassen wie die obige Quintilmobilität – die einzelnen Ränge und damit auch die «Rangsprungdistanz» fliessen direkt in die Berechnung ein. Auch dieses Mass wäre 0, wenn alle Haushalte zehn Jahre später noch genau denselben Rang in der Vermögenspyramide einnehmen würden, und 1, wenn kein Stein auf dem anderen bliebe, also überhaupt kein Zusammenhang zwischen den Vermögen der Haushalte zu den beiden Zeitpunkten bestünde.

Grafik 10: Vermögensmobilität nach Alter

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015, 1-Spearman's ρ Vermögen/Einkommen 2006 und 2015



Erläuterungen: siehe Haupttext. Die Werte sind als Punkte dargestellt, die durch die Linien geglättet werden. Die horizontalen Linien zeigen die altersgruppenbezogenen Kennwerte.

Grafik: Statistisches Amt Kanton Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Die Unterschiede zwischen der Vermögensmobilität der Haushaltstypen sind im Erwerbsalter gering; zwischen 55 und 60 ist die Mobilität der Mehrpersonenhaushalte allerdings etwas höher. Dies ist wohl auf die höhere Wahrscheinlichkeit von Erbschaften zurückzuführen, die ja immer ein zufälliges Element haben und dadurch die Mobilität tendenziell erhöhen. Ansonsten bestätigt auch dieses Mass die Erkenntnisse, die sich aus den Quintilmobilitätsmatrizen in Grafik 10 gewinnen liessen: Die Vermögensmobilität nimmt im Erwerbsalter langsam ab, verringert sich ums Pensionsalter herum noch einmal deutlich, bleibt aber nachher etwa konstant.

Vermögensmobilität und -verteilung

Das Interesse an der Vermögensmobilität rührt nicht zuletzt daher, dass eine Analyse der Vermögensungleichheit ohne die Berücksichtigung des Mobilitätsaspekts unvollständig, wenn nicht sogar irreführend ist (Fields 2009, Carroll und Hoffman 2017). Ist die Mobilität

gering, ist also die Vermögensverteilung über die Zeit hinweg stabil und bleibt die Rangfolge der Haushalte unverändert, so ist ein hohes Ausmass von Ungleichheit aus normativer Perspektive zweifellos bedenklicher als wenn Vermögensveränderungen ausgleichend wirken, wenn also nicht immer dieselben reich bleiben.

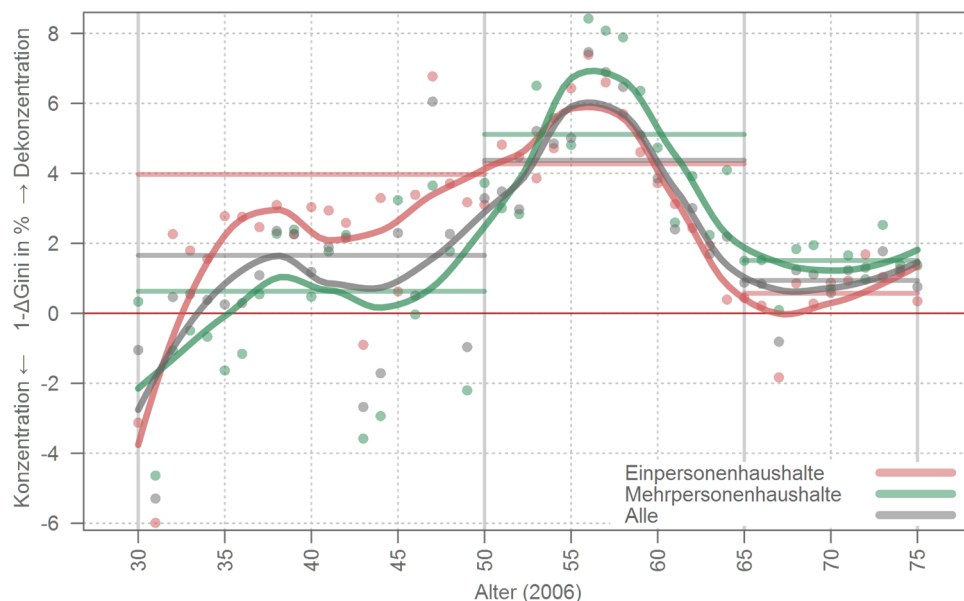
Als Masszahl für den Einfluss der Mobilität auf die Vermögensungleichheit kann man mit Fields (2009) die Vermögensungleichheit bzw. -konzentration der Panelhaushalte – gemessen mit dem Gini-Index – im Basisjahr 2006 ins Verhältnis zur Ungleichheit derselben Haushalte im Schnitt der Jahre 2006 und 2015 setzen.²⁰ Ist letztere tiefer, so hat sich die Vermögensmobilität konzentrationsmindernd ausgewirkt. Unsere Daten legen nahe, dass sich die Vermögensmobilität übers Ganze gesehen ausgleichend auswirkt, sich also die Vermögenskonzentration verringert: 2006 hatte der Gini-Index der Vermögen der Panelhaushalte einen Wert von 0.84, jener des Schnitts aber einen von 0.81, was einer Reduktion um etwa 3.4% entspricht.

Reduzieren Erbschaften die Ungleichheit?

Grafik 11 differenziert diese generelle Aussage wiederum nach dem Alter und den Haushaltstypen. Zwischen letzteren gibt es allenfalls bei den 30- bis 49-Jährigen aussagekräftige Unterschiede – bei den Einpersonenhaushalten reduziert die Mobilität die Ungleichheit etwas stärker als bei den Mehrpersonenhaushalten.

Grafik 11: Auswirkung der Mobilität auf die Vermögenskonzentration

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015, Field's Ungleichheitsreduktionsindex (siehe Fussnote 20), 2006–2015



Erläuterungen: Siehe Haupttext. Die Werte sind als Punkte dargestellt, die durch die Linien geglättet werden. Die horizontalen Linien zeigen die altersgruppenbezogenen Kennwerte.

Grafik: Statistisches Amt Kanton Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Interessanter ist hingegen das Alter als Einflussgrösse: Bei den Haushalten in der Altersklasse der 50- bis 64-Jährigen ist die Ungleichheitsreduktion mit 4.4% deutlich höher als bei den jüngeren (30 bis 49: 1.7%) und vor allem auch den älteren (65 bis 75: 0.9%). In Grafik 11 kann der Altersbereich, in dem die Vermögenskonzentration besonders stark abnimmt, noch genauer eingegrenzt werden: Es handelt sich um die zu Beginn der Periode 50- bis 60-Jährigen. Grafik 3 zeigte, dass genau in diesem Lebensabschnitt die verfügbaren Ver-

²⁰ Die Formel lautet: $\varepsilon = (1 - Gini((v_{2006} + v_{2015})/2)) / Gini(v_{2006}) * 100$

mögen wahrscheinlich dank anfallender Erbschaften aber auch wegen Bezügen von Vorsorgekapitalien besonders stark zunehmen. Man kann daraus den vorsichtigen Schluss ziehen, dass diese «Finanzspritzen» nicht, wie oft vermutet, die Konzentration der Vermögen fördern, sondern dass sie im Gegenteil eine eher ausgleichende Wirkung haben.

Das Top-Segment: Wer gehört dazu?

Die bisherige Analyse bezog sich auf verschiedene Aspekte der Mobilität bei «normalen» Vermögensverhältnissen. Unter besonderer Beobachtung ist aus verteilungsnormativer Sicht aber die Spitze der Vermögenspyramide. Drei zunehmend exklusive Segmente werden unter die Lupe genommen: die obersten 10 Prozent, das oberste Prozent und das oberste Promille. In unserer Panelstichprobe gehören jene Steuerpflichtigen dazu, die 2006 mehr als 773 kFr. (Top 10%), mehr als 4.54 Mio. Fr. (Top 1%) und mehr als 24.14 Mio. Fr. (Top 1‰) Vermögen hatten. In diesen Spitzensegmenten ist viel Reichtum konzentriert, was auch den hohen Wert des Gini-Koeffizienten (2006: 0.84) mitbegründet. Anschaulich wird die Ballung, wenn man bedenkt, dass die rund 51'000 Steuerpflichtigen des obersten Zehntels unserer Panelauswahl rund 73% der Vermögen versteuern, das oberste Prozent 36% und die nur etwa 500 Pflichtigen des obersten Tausendstels immer noch 17%.²¹

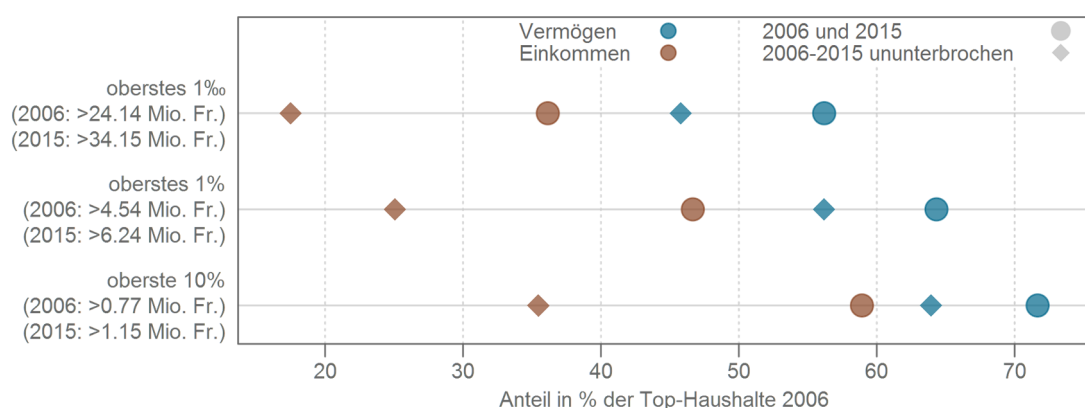
Im Lichte der bisherigen Ausführungen erstaunt nicht, dass Haushalte im Rentenalter (2006) in diesem Segment übervertreten sind: Insgesamt haben sie einen Anteil von 16%. Im Topsegment beträgt ihr Anteil aber fast die Hälfte (Top 10%: 42%; Top 1%: 47%; Top 1‰: 46%). Auch zum Verheiratetentarif besteuerte Mehrpersonenhaushalte sind, wenn auch nicht im selben Ausmass, übervertreten: Ihr Anteil beträgt über alles 43%, im Topsegment bilden sie aber mit einem Anteil von rund zwei Dritteln eine klare Mehrheit (Top 10%: 63%; Top 1%: 67%; Top 1‰: 69%).

Auch an der Spitze der Verteilung ist Vermögensmobilität vorhanden...

Wie durchlässig sind die Verhältnisse in diesem Topsegment? Grafik 12 zeigt, dass sich rund 72% der Steuerhaushalte, die bereits 2006 ein Vermögen im obersten Dezil versteuerten, auch zehn Jahre später noch in diesem Vermögensquantil befanden.

Grafik 12: Mobilität an der Spitze der Vermögensverteilung

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Erläuterungen: Bezugsgrösse sind die Haushalte, die sich vermögens- bzw. einkommensmässig 2006 im jeweiligen Topsegment befanden. So befanden sich 56% der vermögensmässigen Top-1‰-Steuerhaushalte auch 2015 noch in derselben Gruppe. Der Anteil derer, die in der gesamten Dekade ständig in dieser Gruppe waren, beträgt hingegen 17%. Die Angaben zu den Schwellenwerten in der Vorspalte beziehen sich auf das Vermögen. Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

²¹ Zwar ist dies hier nicht Thema, doch der Anteil der Topvermögen am Total des Vermögenssteueraufkommens ist wegen der Progression noch um einiges höher: In unserem Panel würde das oberste Zehntel etwa 93% besteuern, das oberste Prozent noch fast zwei Drittel (63%) und selbst das oberste Promille kommt noch auf fast ein Drittel (31%).

Engt man den Kreis ein, so sinkt der Anteil zwar erwartungsgemäss: Doch auch im obersten Promille findet sich noch eine Mehrheit (56%) der Haushalte zehn Jahre später wieder.

Die Vermögensverhältnisse sind in unserem Panel für die gesamte Periode lückenlos erfasst. Es ist deshalb auch möglich, den Anteil der Dauermitglieder in diesem Topsegment zu bestimmen. Er ist zwar tiefer, aber der Unterschied ist nicht sehr gross: Von den 2006 im obersten Dezil angesiedelten Steuerhaushalten waren 64% auch in den neun Folgejahren ausnahmslos in dieser Vermögensklasse, und auch im noch exklusiveren obersten Promille gilt dies für immer noch fast die Hälfte der Haushalte (46%).

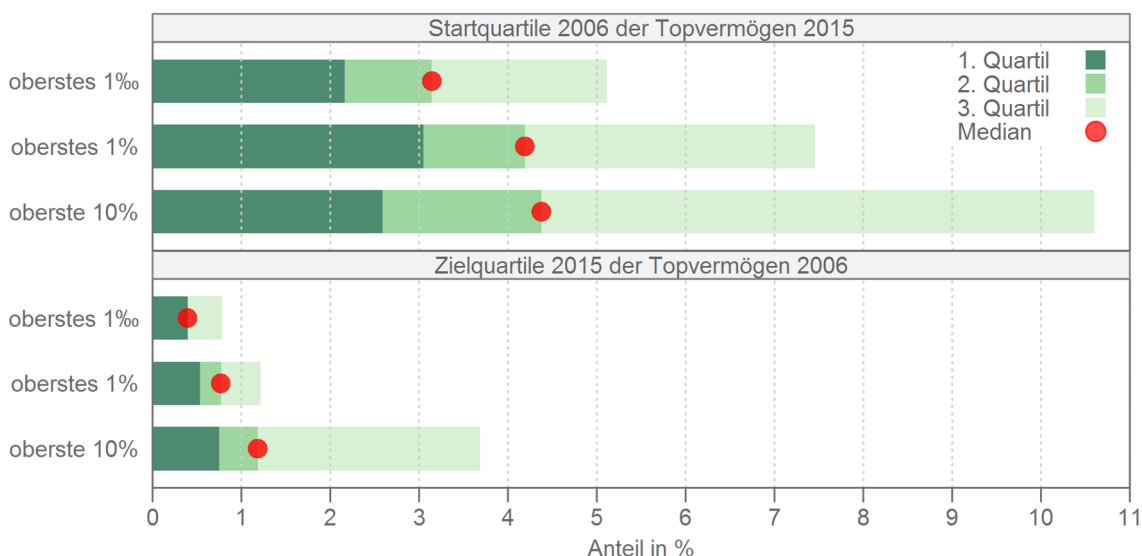
Die Mobilität der Vermögensverhältnisse ist damit im Top-Segment deutlich tiefer als jene der Einkommen (in Grafik 12 zum Vergleich ebenfalls dargestellt) – im obersten Promille gehören beispielsweise nur 17% der Haushalte, die 2006 zu den einkommensstärksten gehörten auch in der folgenden Dekade ausnahmslos in dieser Gruppe. Die Volatilität der Einkommenschichtung ist also auch im Spitzenbereich um einiges höher als jene der Vermögen, die als Bestandesgrösse naturgemäss eine gewisse Trägheit aufweisen.

... doch der Aufstieg von weit unten ist sehr selten

Nicht nur der Anteil der Neuzugänge in die Top-Segmente ist tief – grosse relative Sprünge nach oben sind auch selten, wie Grafik 13 zeigt. Von jenen, die sich 2015 im relativ breiten Top-10%-Segment befanden, stammen nur 2.6% aus dem untersten Viertel der Vermögenspyramide 2006, und aus der unteren Hälfte (Median) 4.4%. Im obersten Promille liegt letzterer Anteil dann noch bei 3.1%.²²

Grafik 13: Herkunft und Ziel der Spitze der Vermögensverteilung

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Haushalt, der 2006 ganz oben angesiedelt war, unter den Median absteigt, ist im Vergleich damit verschwindend gering: Selbst von den obersten zehn Prozent 2006 versteuern nur etwa 1.2% 2015 ein Vermögen, das unter dem Median liegt.

²² Dass der Anteil derer, die aus dem tiefsten Quartil stammen, höher ist als jener, die 2006 im darüberliegenden 2. Quartil angesiedelt sind, hat damit zu tun, dass sich im untersten Viertel der Vermögensverteilung vor allem jene Haushalte befinden, die kein Vermögen versteuern – was häufig daran liegt, dass die Schulden die Aktiven überwiegen.

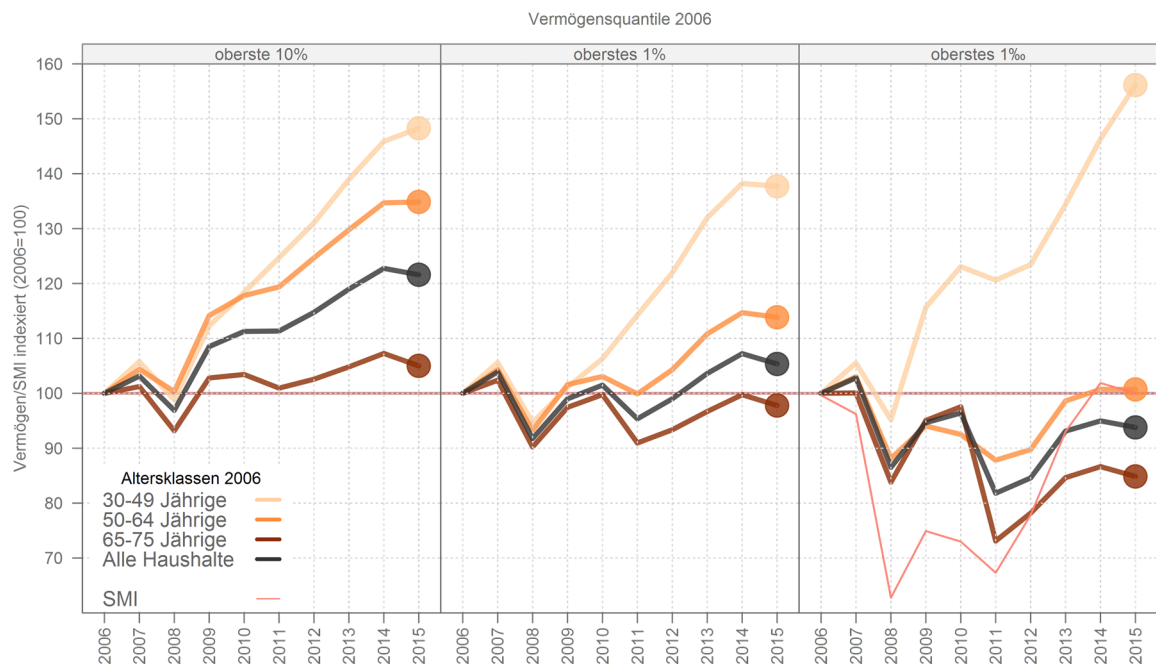
Insgesamt legen diese Resultate nahe, dass auch das Top-Segment der reichsten Haushalte im Kanton Zürich eine gewisse Durchlässigkeit aufweist, die sprichwörtliche Tellerwäscherkarriere, die von ganz unten nach ganz oben führt, aber doch sehr selten ist – und noch seltener der tiefe Sturz aus diesem Segment in die Niederungen «normaler» Vermögensverhältnisse. Dies hängt aber auch damit zusammen, dass die Haushalte in unserem Panel gemeinsam zehn Jahre älter werden – und damit tendenziell auch reicher. Zu bedenken ist allerdings, dass ein relativ kurzer Zeitraum analysiert wird – und dass die hier präsentierten Kennzahlen mangels Vergleichsmöglichkeiten schwer einzuordnen sind.

Absolute Mobilität im Top-Segment: Werden die Reichen immer reicher?

Über die absolute Entwicklung der Vermögen im Spitzenbereich und damit die ganz zu Beginn gestellte Frage ist damit freilich noch nichts gesagt. In Grafik 5 (S. 10) zeigte sich, dass ein positiver Zusammenhang zwischen der Höhe des Vermögens und dessen Veränderung besteht: Je grösser ein Vermögen 2006 war, desto grösser die Zunahme bis 2015. Dieser Zusammenhang schwächt sich im Topsegment ab – im obersten Promille nehmen die Vermögen im Mittel (Median) über die gesamte Periode sogar etwas ab, wie Grafik 14 zeigt.

Grafik 14: Vermögensentwicklung an der Spitze der Verteilung

Kanton Zürich, Steuerpflichtige 2006 bis 2015



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Zürcher Bundessteuerstatistik

Dieser Befund ist allerdings in verschiedener Hinsicht zu qualifizieren. Zum einen ist der durchschnittliche Haushalt in diesem Spitzensegment an der Schwelle zum Pensionsalter, in dem die Vermögen im Mittel stagnieren: Das mediane Alter im obersten Prozent und Promille liegt bei 64 Jahren. Die Entwicklung über alles wird entsprechend stark durch die Vermögensentwicklung von Haushalten im Pensionsalter beeinflusst, die auch im Spitzensegment stagniert, wie die Differenzierung nach Altersgruppen in Grafik 14 deutlich macht. Am stärksten ist die Zunahme im Spitzensegment generell bei den 30- bis 49-Jährigen,²³ – was bereits aus Grafik 5 (S. 10) hervorging.

²³ Die medianen Vermögen der Haushalte der drei Altersgruppen in den Topsegmenten sind etwa dieselben, die Bezugsbasen der Indexierung unterscheiden sich also nicht um jene Grössenordnungen, welche zu irreführenden Ergebnissen führen könnten.

Zum anderen ist in Grafik 14 wie zu Beginn dieser Studie der jährliche Verlauf der Vermögensentwicklung dargestellt. Denn dies zeigt auch, dass die Vermögen zumal im obersten Promille der Vermögenspyramide, dieser sehr kleinen Gruppe von nur etwa 500 Steuerhaushalten, relativ volatil sind. Die Entwicklung spiegelt – nicht überraschend – offensichtlich die Börsenstimmung, wie der Vergleich mit dem SMI nahelegt.²⁴ Dies bedeutet aber auch, dass der Wahl der Periode eine grosse Bedeutung zukommt: Würde man deren Beginn und Ende anders wählen, käme man zu anderen Schlüssen. Vorsicht ist also geboten – insbesondere bei eifertigen Generalisierungen auf andere Gebiete und Zeitperioden. Insgesamt könnte man die Entwicklungen im Top-Segment vielleicht etwa so charakterisieren: In den Himmel wachsen die Vermögen der reichsten Steuerpflichtigen im Kanton Zürich nicht, nimmt man die jüngste Altersgruppe einmal aus – sie nehmen aber auch nicht ab.

Fazit: Antworten – aber auch noch offene Fragen

Unsere Analyse der Zürcher Bundesteuerpaneldaten versuchte zu zeigen, wie sich die Vermögensverhältnisse auf Haushaltsebene entwickeln, und ansatzweise welche Konsequenzen dies für die Vermögensschichtung und -verteilung hat. Das Thema ist mit dieser ersten Exploration des Datenmaterials mit diesem spezifischen Fokus freilich noch nicht erschöpft – sie hat nicht zuletzt auch Fragen aufgeworfen, deren Klärung von grossem Interesse wäre.

So etwa jene nach den Ursachen und Rahmenbedingungen der Vermögensentwicklung im Lebenslauf: Besonders empirisch besser abgestützte Aussagen über die relative Bedeutung der potentiellen Treiber der starken Vermögenszunahme in der späten Erwerbsphase und beim Übergang ins Rentenalter wäre von hohem, nicht zuletzt sozialpolitischem Interesse. Dazu wäre allerdings detaillierteres Datenmaterial notwendig, das beispielweise eine Rekonstruktion der Mittelzuflüsse aus Erbschaften und Vorsorgeinstrumenten über einen längeren Zeitraum auf Haushaltsebene erlauben würde. Auch die Anreicherung der sehr spärlichen Angaben der Steuerdaten zum sozialen Kontext der Haushalte aus anderen Datenquellen wäre für das Verständnis ihres individuellen Spar- und Vorsorgeverhaltens wichtig. Dessen Relevanz in unserem Zeitalter der demographischen Alterung und des zunehmenden Drucks auf die Vorsorgewerke steht wohl ausser Frage.

Ein zweiter offener Fragenkomplex betrifft die Einordnung der Resultate aus dem Kanton Zürich: Ist das diagnostizierte Ausmass der Vermögensmobilität hoch oder tief? Liegt die Erneuerung des Spitzensegments im Rahmen des Üblichen oder nicht? Derartige Fragen blieben mangels vergleichbaren Materials aus anderen Kantonen oder Ländern weitgehend unbeantwortet. Anders als bei der gut erforschten und dokumentierten Einkommensmobilität gibt es kaum Vergleichsstudien, die als Referenz dienen könnten. Der Grund dafür ist letztlich die Datenlage: Vergleichbare Steuerdaten sind verfügbar, wenn Vermögen nach einem zumindest ähnlichen System besteuert werden – und das trifft nur selten zu, wie die Übersicht der OECD (2018) deutlich macht.

Auch in zeitlicher Hinsicht handelt es bei unserer Analyse um eine Momentaufnahme, die sich auf eine relativ kurze Zeitperiode bezieht, die auch in einem bestimmten historischen Kontext steht, was die Generalisierbarkeit der Erkenntnisse natürlich einschränkt. Wie sich die Vermögensbildung und -mobilität längerfristig verändert hat, ist mit Hinblick auf die einleitend erwähnte Ungleichheitsdebatte an sich schon interessant. Fast noch wichtiger aber wäre es zu wissen, welchen Einfluss die Rahmenbedingungen – die Wirtschaftslage oder das Gesamtsystem der Altersvorsorge – auf den Spar- und Vermögensbildungsprozess ausüben. Um diese Fragen zu beantworten, wären idealerweise Paneldaten über längere Zeitperioden notwendig. Doch selbst wenn sie grundsätzlich verfügbar wären – sie würden

²⁴ Deutlich sichtbar ist der Einbruch im Gefolge der Finanzkrise von 2008. Die kurze Erholung wird akzentuiert durch die steuerliche Neubewertung der Immobilien im Rahmen der Weisung 2009 (siehe S. 7), darauf folgt der zweite Tiefpunkt 2011 in der SMI-Entwicklung und die Erholungsphase danach.

schwer zu lösende Probleme der Vergleichbarkeit aufwerfen, auf die Farys (2015) hingewiesen hat. Letztlich hängt dies damit zusammen, dass die hier verwendeten Steuerdaten nicht gemäss einem wissenschaftlich erkenntnisorientierten Protokoll erhoben, sondern einem ganz praktischen Zweck dienen – sie sollen die fiskalische Rechnungstellung ermöglichen.

Literatur

- Atkinson, Anthony B. und Francois Bourguignon [Eds.] (2014), Handbook of Income Distribution, Band 2, Elsevier.
- Auten, Gerald E. und Geoffrey Gee (2007), Income Mobility in the U.S.: Evidence from income Tax returns for 1987 und 1996. OTA (Office of Tax Analysis) Paper 99. Washington DC.
- BFS, Bundesamt für Statistik (2014), Vermögenslage der privaten Haushalte Vermögensdefinitionen, Datenlage und Datenqualität. Forschungsmandat – Schlussbericht. Neuchâtel.
- Brülhart, Marius, Dupertuis, Didier & Moreau, Elodie (2017), Inheritance Flows in Switzerland, 1911-2011. CEPR Discussion Paper No. DP11768.
- Bundesrat (2014), Verteilung des Wohlstands in der Schweiz: Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats 10.4046 von Jacqueline Fehr vom 07. 12. 2010. Bern.
- Bütler, Monika and Teppa, Federica, Should You Take a Lump-Sum or Annuitize? Results from Swiss Pension Funds (2005), CESifo Working Paper Series No. 1610.
- Carroll, Daniel and Nicholas Hoffman (2017), New Data on Wealth Mobility and Their Impact on Models of Inequality. Federal Reserve Bank of Cleveland, Economic Commentary Number 2017-09. Cleveland.
- Deaton, Angus (2005), "Franco Modigliani and the Life cycle Theory of Consumption." Banca Nazionale del Lavoro Quarterly Review 58 (233-234): 91-107.
- Farys, Rudolf (2015), Einkommensungleichheit in der Schweiz: Was können wir aus Steuerdaten lernen? Dissertation Uni Bern.
- Fields, Gary S. (2006), The Many Facets of Economic Mobility. Articles and Chapters ILR Collection Paper 230, Cornell University, Ithaca.
- Fields, Gary S. (2009), Does income mobility equalize longer-term incomes? New measures of an old concept Articles and Chapters, ILR Collection Paper 446, Cornell University, Ithaca.
- Fields, Gary S. und Efe A. Ok (1999). The measurement of income mobility: An introduction to the literature“ In J. Silber (Ed.) *Handbook on income inequality measurement*: 557-596. Norwell, MA: Kluwer Academic Publishers.
- Fluder, Robert, Rudolf Farys, Oliver Hümbelin und Ben Jann (2017), Verteilung der Vermögen in der Schweiz. Denknetz Jahrbuch 2017, S. 229-243.
- Hochguertel, Stefan & Henry Ohlsson (2011), Wealth Mobility and Dynamics over Entire Individual Working Life Cycles. ECB Working Paper No. 1301.
- Hümbelin Oliver und Rudolf Farys (2015). The Suitability of Tax Data to Study Trends in Inequality. A Theoretical and Empirical Review with Tax Data from Switzerland. Social Sciences Working Papers 16, University of Bern.
- Jann, Ben und Robert Fluder (2015), Erbschaften und Schenkungen im Kanton Bern, Steuerjahre 2002 bis 2012. University of Bern Social Sciences Working Paper 11, University of Bern.
- Japelli, Tullio (1999) The Age Wealth Profile and The Life-Cycle Hypothesis: a Cohort Analysis with a Time Series of Cross-Sections of Italian Households. CSEF (Centro Studi in Economia e Finanza) Working Paper no. 14.

Japelli, Tullio und Franco Modigliani (1998), The age saving profile and the life-cycle hypothesis, CSEF (Centre for Studies in Economics and Finance) Working Paper, no. 9, Università degli Studi di Salerno.

John P. Formby, W. James Smith und Buhong Zheng (2003). Mobility Measurement, Transition Matrices and Statistical Inference.

Moser, Peter (2006), Einkommen und Vermögen der Generationen im Lebenszyklus Eine Querschnitts-Kohortenanalyse der Zürcher Staatssteuerdaten 1991–2003. statistik.info 2006/01. Statistisches Amt des Kantons Zürich.

Moser Peter (2013), Wie durchlässig ist die Gesellschaft? Einkommensmobilität im Kanton Zürich 2001 bis 2010. statistik.info 2013/08. Statistisches Amt des Kantons Zürich.

OECD (2018), The Role and Design of Net Wealth Taxes in the OECD, OECD Tax Policy Studies, No.26. OECD Paris.

Regierungsrat (2009), Weisung des Regierungsrates an die Steuerbehörden über die Bewertung von Liegenschaften und die Festsetzung der Eigenmietwerte ab Steuerperiode 2009 (Veröffentlicht: OS 64 496; LS 631.32).

Schüpbach, Jan, Sara Carnazzi Weber, Tiziana Hunziker und Christian Wick (2018), Berufliche Vorsorge: Kapital oder Rente? Credit Suisse Group AG.

Shorrocks, Antony (1978), The Measurement of Mobility, in: *Econometrica*, Vol. 46, No. 5 (September 1978), pp. 1013-1024.

Stutz, Heidi, Tobias Bauer und Susanne Schmutz (2007), Erben in der Schweiz – Eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen. Zürich & Chur, Verlag Rüegger.

Wanner, Philippe und Alexis Gabadinho (2008), Die wirtschaftliche Situation von Erwerbstätigen und Personen im Ruhestand. Bundesamt für Sozialversicherungen.

Das Statistische Amt des Kantons Zürich ist das Kompetenzzentrum für Datenanalyse der kantonalen Verwaltung. In unserer Online-Publikationsreihe «statistik.info» analysieren wir für ein breites interessiertes Publikum wesentliche soziale und wirtschaftliche Entwicklungen im Kanton und Wirtschaftsraum Zürich.

Fragen, Anregungen, Kritik?

Verfasser: Dr. Peter Moser
Telefon: 043 259 75 35
E-Mail: peter.moser@statistik.ji.zh.ch

Statistisches Amt des Kantons Zürich
Schöntalstrasse 5
8090 Zürich

Telefon: 043 259 75 00

E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

www.statistik.zh.ch

© 2019 Statistisches Amt des Kantons Zürich, Abdruck mit Quellenangabe erlaubt.